

Claudia Schumacher M. A.

Die Verglasung der Evangelischen St. Georgskapelle zu Fuhlenhagen



Gutachterliche Stellungnahme zu Bestand und Zustand der Fenster
und Empfehlungen für deren Restaurierung und Konservierung

© Büro Dr. Rauch
Dezember 2010

Dr. Ivo Rauch

Sachverständiger für Kunst und Denkmalpflege
Arenberger Straße 190 D-56077 Koblenz
Fon +49-(0)261-66 129 Fax +49-(0)261-67 99 941



Inhaltsverzeichnis

1. Vorbemerkungen	S. 3
2. Die Verglasung – Bestand	S. 4
2.1 Chorfenster mit Wappenscheiben	S. 4
2.1.2 Exkurs: Kabinettscheiben – Wappenscheiben – Figurenscheiben – Schweizer Scheiben – Bierscheiben – Rundscheiben	S. 11
2.2 Schiffsfenster	S. 17
3. Die Verglasungen – Schäden	S. 18
3.1 Chorfenster mit Wappenscheiben	S. 18
3.2 Schiffsfenster	S. 20
4. Zu empfehlende Maßnahmen	S. 21
4.1 Chorfenster mit Wappenscheiben	S. 22
4.2 Schiffsfenster	S. 25
5. Allgemeine Empfehlungen	S. 26
6. Literatur	S. 27
6.1 Fuhlenhagen, Kapelle St. Gerog	S. 27
6.2 Internetseiten	S. 27
6.3 Fachwerkbau	S. 27
6.4 Wappenkunde	S. 28
2.1.3 Kabinettscheiben – Wappenscheiben – Figurenscheiben – Schweizer Scheiben – Bierscheiben – Rundscheiben (Auswahl)	S. 29
Anhang	S. 32
Grundriss	S. 33
Abbildungen	S. 34
Richtlinien für die Konservierung und Restaurierung von Glasmalereien	S. 70

1. Vorbemerkungen

Die denkmalgeschützte St. Georgskapelle in Fuhlenhagen, einem Waldhufendorf im Kreis Herzogtum Lauenburg in Schleswig-Holstein, zählt zu den ältesten Fachwerkkapellen Norddeutschlands (Abb. 2-4).¹ Dendrochronologischen Untersuchungen zufolge stammt der kleine längsrechteckige, ca. 13,25 lange und 6 m breite, satteldachgedeckte Fachwerkbau aus dem 16. Jahrhundert und wurde zu späterer Zeit nach Westen verlängert.² Der Ostgiebel des Gotteshauses kragt über ausladende Kraggen zweifach vor; die Gefache des reich verstrebenen Ständerbaus wurden anstelle eines Lehm-Verbundes mit Füllziegelmauerwerk geschlossen.

Die Kapelle ist mit einem Glockentürmchen besetzt; das ehemals reetgedeckte Dach wurde bereits vor 1916 im Zuge einer Instandsetzung mit Ziegeln neu eingedeckt.³ Im Innern des Baus wurde im Jahr 1967 eine Westempore mit Orgel eingezogen; kurze Zeit zuvor waren das alte Gestühl der Kapelle sowie der Holzaltar durch moderne Schöpfungen erneuert worden.

Erste archivalische Nachrichten von Fuhlenhagen sind für das Jahr 1239 bezeugt, als der Ort im Zehntregister Erwähnung fand. Zu dieser Zeit gehörte er zusammen mit sieben weiteren Dörfern zum Kloster Reinbek; Betreuung erfuhr er von dessen Außenstelle in Köthel. Später wurde Fuhlenhagen an die Grafen von Oldenburg verpfändet.⁴ Seit der Reformation steht das Kirchlein unter der Obhut des Ev.-Luth. Kapellenvorstandes Fuhlenhagen und wird von einem Pfarrer aus dem benachbarten Ort Sahms seelsorgerisch betreut.

Während die gotischen Ausstattungsstücke Altaraufsatz, Holzrelief, Kruzifix und Glocke wohl aus dem Vorgängerbau von St. Georg stammen, haben sich in den Ostfenstern der Kapelle farbige Glasmalereien aus dem 17. Jahrhundert erhalten. Es handelt sich um sieben wertvolle Wappenscheiben, die inschriftlich in die Jahre 1622, 1623 und 1673 datiert und in holzgerahmte Blankverglasungen des späten 19. bzw. ersten Drittels des 20. Jahrhunderts eingefügt sind (Abb. 5, 7-10).

Die Holzfenster des Langhauses der Kapelle sind mit blanken, teils mit farbigen Randstreifen umsäumten Verglasungen geschlossen (Abb. 19-24). Die Scheiben sind auf Grund ihres Erscheinungsbildes vermutlich in das späte 18. bzw. frühe 19. Jahrhundert (westliche Blankverglasungen, Abb. 22-24) sowie in das ausgehende 19. Jahrhundert zu datieren (östliche, farbig gerahmte Blankverglasungen, Abb. 19-21).

Alle Fenster der St. Georgskapelle weisen Schäden auf, die kurzfristig eine Restaurierung bzw. Konservierung der Verglasungen und ihrer Rahmungen erforderlich machen. Die Scheiben besitzen differenzierte Erhaltungszustände und bedürfen daher abgestimmter restauratorischer Behandlung.

¹ Zur St. Georgskapelle vgl. im Folgenden BESELER 1989 – BURMESTER 1932 – HAUPT 1925 – HAUPT / WEYSSER 1890 sowie die Internetseiten: <http://www.meinestadt.de/fuhlenhagen/bilder/detail?id=216121> und <http://de.wikipedia.org/wiki/Fuhlenhagen>.

Fachwerkkirchen sind in Deutschland in Beispielen des 14. bis 19. Jahrhunderts erhalten. Vgl. beispielsweise die zahlreichen hessischen und schlesischen Bauten: BOTT 1983 (mit weiterführender Literatur) – FOWLER 1982, GRUNDMANN 1922, S. 45-58. – Vgl. für das Gebiet der Prignitz ebenso: HEUßNER 2002.

² Die ältesten Balken der Fachwerkkonstruktion von St. Georg wurden auf das Jahr 1580 datiert; die Erweiterung des Bauwerks erfolgte vermutlich im 18. Jahrhundert.

³ Durch diesen Eingriff wurde die Kapelle 1916 bei einem großen Dorfbrand vor Schäden bewahrt.

⁴ Nach BURMESTER war Fuhlenhagen auch eine Zeit lang in Besitz des dänischen Königs Friedrich I., an den die Priorin des Klosters Reinbek dieses im Jahre 1529 veräußert hatte. Vgl. BURMESTER 1832, S. 195.

Im Folgenden wird in einer Übersicht zunächst der aktuelle Bestand der Fenster erfasst.⁵ Der Zustand und die Schadensbilder der Schmuck- und Blankverglasungen werden bewertet. Anschließend wird auf dieser Basis ein restauratorisch-wissenschaftliches Konzept zur Sanierung, Restaurierung und Konservierung der Scheiben vorgestellt. Ein erster Ortstermin in der Fuhlenhagener Kapelle fand am 29. April 2010 statt; die Begutachtung der Fenster erfolgte am 18. Mai 2010.

2. Die Verglasung – Bestand

Wie einleitend erwähnt, ist die Verglasung der St. Georgskapelle nicht einheitlich gestaltet und entstammt unterschiedlichen Bauzeiten. Die differierenden Verglasungstypen werden im Folgenden gesondert erörtert.⁶

2.1 Chorfenster mit Wappenscheiben

4 Chorfenster SÜD II - SÜD III und NORD II - NORD III

Rechteckfenster, bestehend aus je 1 (nord II, süd II) bzw. 3 (nord III, süd III) Rechteckfeldern in Gestalt von holzgerahmten Drehflügeln mit eisernen Beschlägen, Knöpfen und Reibern; Rechts- oder Linksanschlag der Flügel

blankverglaste Spitzrautengründe aus historischem pressluftgeblasenem Fensterglas mit 7 integrierten Kabinett- bzw. Wappenscheiben des 17. Jahrhunderts

lichtes Feldmaß der Flügel je ca.: H. 50 cm, B. 35 cm
Wappenmedaillons (nord II, süd II-III) je ca. 26 x 20 cm

je Flügel außenseitig zwei verkröpfte Rundeisenwindstangen mit geplätteten, auf die Holzrahmen aufgenagelten Enden

keine Wasserrinnen

Die Chorfenster der St. Georgskapelle besaßen ehemals wohl acht Wappenscheiben. Von einer dieser Glasmalereien ist lediglich die Formgebung anhand von eingepassten, schwach farbigen Reparaturgläsern bekannt; die Wappenscheibe selbst hat sich leider nicht erhalten. Bei den Scheiben handelt es sich im Einzelnen um folgende Darstellungen – Blasonierung⁷:

1. Oldenburgisches Wappen - Wappenscheibe des Grafen Anton Günther von Oldenburg (NORD III, 1a – vgl. Abb. 7, 11, 28)

Fragmentarisch erhaltenes Wappen; auf dem gevierten Herzschild im rechten oberen und linken unteren Platz zwei rote Querbalken auf Gold (Grafschaft Oldenburg) sowie goldene schwebende Kreuze (Herrschaft Delmenhorst). Der linke untere Platz im Zuge einer Restaurierung vermutlich aus optischen Gründen in falscher Ausrichtung hierher versetzt; ursprüng-

⁵ Die Numerierung der Fenster folgt den international verbindlichen Regeln des Corpus Vitrearum Medii Aevi. Dabei wird vom Chormittelfenster aus auf beiden Seiten in römischen Ziffern gezählt (nord II, nord III usw.). Die Lage eines Feldes im Fenster wird zeilenweise von unten nach oben mit arabischen Ziffern, bahnenweise von links nach rechts mit Kleinbuchstaben angegeben (z.B. nord II, 2b). Großbuchstaben verweisen auf die Anbringung des Fensters im Obergaden, Kleinschreibung auf die Lage im Erdgeschoss (z. B. NORD VI bzw. nord VI; vgl. das Grundriss-Schema in Abb. 1 im Anhang).

⁶ Für die umfangreiche Hilfe bei der Untersuchung und Erforschung der Wappenscheiben-Inschriften sei Herrn Dr. Ulf-Dietrich KORN, Münster, an dieser Stelle ein sehr herzlicher Dank ausgesprochen.

⁷ Alle Seitenangaben werden im Folgenden nach heraldischer Definition verwendet.

licher Platz wohl unten rechts. Es fehlt u. a. ein bekrönter Löwe, Zeichen für die Herrschaft Jever; ehemalige Platzierung wohl in einer der Fehlstellen. Über dem Schild rechts und links je ein silbergrauer, goldverzierter, bekrönter Bügelhelm. Als Helmzier rechts ein zweifach Rot auf Gold gestreiftes Paar Büffelhörner mit dazwischen eingestelltem Kreuz; mittig auf goldgerahmtem Blau Darstellung eines reitenden Ritters in silbergrauer Rüstung, in der erhobenen Rechten ein gezücktes Schwert haltend (Dithmarschen). Die rechte Seite der Helmzier nicht erhalten. Helmdecke in Rot und Blau; auf der lediglich zur Hälfte erhaltenen Tafel am unteren Rand der Scheibe die schwarze Inschrift auf Weiß: [...] VS GRAFE ZV / [...] VND DELMEN [...] / 1622.

2. Wappenscheibe NORD III, 1b (vgl. Abb. 7)

Die verlorene Scheibe ist lediglich in ihren (vermeintlichen) Umrissen bzw. ihrer Form erhalten, die im eingesetzten Reparaturglas wiedergegeben ist.

3. Wappenscheibe des Grafen Anton Günther von Oldenburg (NORD III, 1c – vgl. Abb. 7, 12)

Die obere Ovalscheibe (wohl mit Wappen) verloren; im darunter angrenzenden ovalen Feld in den flankierenden Zwickeln je ein sitzender Putto, je einen Palmzweig in Händen haltend. Darunter die 5-zeilige schwarze Inschrift ANTHON GV[N]THER GRAF / ZV OLDENBV[RG] VND / DELMENHORS[T] HER / ZV IEVEREN UND / KNIPHVSEN.

In der darunter platzierten, wohl ehemals aus anderem bildlichen Zusammenhang stammenden Spitzraute die Inschrift: ANNO / · / 1622· / ·B·H / PRAEFFECTVS· / ·COLP· / ·F·F·, darunter eine stilisierte Blüte. Nach HAUPT/WEYSSER 1890 und KORN⁸ handelt es sich bei den Buchstaben *B.H.* um den noch an anderer Stelle verzeichneten „Barth. Heintzke“ (vgl. Wappenscheibe Nr. 5).⁹

4. Wappenscheibe Wichmann von 1622 (SÜD III, 1a – vgl. Abb. 9, 15, 34)

Ovale Scheibe. Im Zentrum des nicht mehr vollständig erhaltenen, goldfarben umsäumten Medaillons ein silberfarbener Wappenschild mit goldenem Schildrand und flankierendem üppigem Kartuschenwerk (Fehlstelle rechts). Auf dem Schild vor weißem Grund ein aus einem Wald auf eine Lichtung nach rechts hervorbrechendes weißes Einhorn. Darüber ein Puttenkopf mit ausgebreiteten Flügeln (linker Flügel fehlend), unterhalb eine nur in der linken Hälfte erhaltene Kartusche mit schwarzer, unvollständiger Inschrift auf weißem Grund (...) Wichman « / (...) SAM(PSEM...?)« / (...) 1622«.

5. Wappenscheibe des Amtmanns von Kulpin (?) Barthollme Hientzke von 1623 (SÜD III, 1b – vgl. Abb. 9, 16)

Ovale Scheibe mit goldenem Randstreifen. Im Zentrum Wappenschild vor schwarz-weißem Rankengrund. Auf dem goldfarben gesäumten, mattweiß berankten Schildfond von rechts nach links springender Rehbock mit zurückgewendetem Kopf. Über dem Schild silbergrauer, goldverzierter Stechhelm mit Helmzier in Form von roten Hirschstangen vor einer segmentbogenförmigen weißen Tafel, goldfarben umfasst. Die Helmdecke in den Farben Rot und Silber gestaltet. Unter dem Schild Schriftrolle mit schwarzer Aufschrift BARTHOLLME HIENTZKE / Amptman tho Kalpein Anno · 1623 ·.¹⁰

⁸ Vgl. Anm. 6.

⁹ Vgl. HAUPT/WEYSSER 1890, S. 53.

¹⁰ „Kalpein“ kann nach KORN (vgl. Anm. 6) auch „Ralpein“ gelesen werden, da im 17. Jh. die Kursiv-Formen bestimmter Buchstaben, speziell bei den Versalien, nicht eindeutig festgelegt waren.

6. Wappenscheibe des Amtsschreibers von Trittau Johannes Geiseler von 1623 (SÜD III, 1c – vgl. Abb. 9, 17)

Im Zentrum der ovalen, goldgesäumten Scheibe ein blaugrundiger, goldfarben gerahmter Schild mit nach rechts gerichtetem schreitenden Stelzvogel (Kranich?), eine goldene Kugel in der erhobenen rechten Kralle haltend; darüber drei goldene Sterne. Silberner, goldverzierter Stechhelm, Helmkleinod als segmentbogenförmige Tafel, darauf ein ebenfalls leicht nach rechts gewendeter silberner Stelzvogel (Kranich?) mit ausgebreiteten Flügeln. Helmdecke in den Farben Rot, Blau, Silber und Gold. Auf der unter dem Schild platzierten Schriftrolle die schwarze Inschrift *IOHANNES GEISELER • / Amptt Schriuer zu Trittouw · 1623*

7. Wappenscheibe des Holtvogts Frantz Höltig von 1673 (NORD II – vgl. Abb. 8, 14)

Ovale Scheibe. Auf dem goldenen, schwarz gerändertem Wappenschild ein dicht belaubter Baum mit breiter Krone, verwurzelt auf grünem Grund. Zu Seiten des Stammes die Jahreszahl ·1·6·7·3·. Silbergrauer, goldverzierter Stechhelm, darauf ein weiterer, gerade aufgewachsener Baum mit dünnem Stamm und ausladender Krone als Helmzier. Üppige Helmdecke in den Farben Gold, Rot und Grün. Das Schriftband am unteren Medaillonrand trägt die schwarze Inschrift *Frantz Höltig • / Holtvogt •*.

8. Bierscheibe des Lüeder Roymor von 1673 (SÜD II, vgl. Abb. 10, 18)

Ovale Scheibe. Vor weißem Grund farbige Darstellung von zwei einander zugewandten, beschürzten Hufschmieden beim Beschlagen eines Pferdes, zwischen ihnen ein Schemel mit Werkzeug, dahinter ein vor einem Baum stehendes, in Seitenansicht wiedergegebenes Pferd. In der ausgesparten Inschriftzeile entlang des unteren Medaillonrandes der in Schwarz vermerkte Name *Lüeder Roymor*, am linken Rand die zentral vermerkte Jahreszahl 1673.

Die Ostwand der St. Georgskapelle wird mittig durch zwei kleine rechteckige und je einer seitlich daran anschließenden breitgelagerten, etwas tiefer verorteten Fensteröffnung belichtet (Abb. 2, 5, . In die vier Öffnungen sind holzgerahmte, weiß lackierte Fenster eingepasst, die aus einem (SÜD II, NORD II, Abb. 2, 10) bzw. drei aneinander gereihten Drehflügeln bestehen (SÜD III, NORD III, Abb. 7, 9). Die vermutlich ehemals mit der inneren Wandfläche in einer Ebene liegenden Fenster¹¹ werden mit Blankverglasungen in Gestalt von hellen Spitzrautengründen geschlossen, in die teils fragmentarisch überkommene, farbige Wappenscheiben eingefügt sind (Abb. 7-10). Außenseitig sind die Fenster mit Rundeisenwindstangen mit geplätteten Enden stabilisiert, die auf die Holzrahmen aufgenagelt sind. Zusätzlich werden die Verglasungen in einem Abstand von ca. 10-15 cm (der Tiefe der Wandstärke) durch zusätzliche ungegliederte Blankglasscheiben geschützt, die mit einen der Fachwerkwand vorgeblendeten, ungefassten flachen Holzrahmen abschließen (Abb. 6). Diese Schutzverglasungen wurden zu unbestimmter Zeit im 20. Jahrhundert angefertigt (wohl 2. Drittel 20. Jh.?¹²). Die Fenster besitzen keine Kondensatrinnen.

Während die Fensterkonstruktion (?), das pressluftgeblasene Fensterglas und seine Verbleiung darauf hindeuten, dass die Verglasungen der Ostfassade wie die der Längswände der Kapelle nicht bauzeitlich sind, sondern erst im 19. bzw. 20. Jahrhundert angefertigt wurden,

¹¹ Im Zuge von Instandsetzungsmaßnahmen wurde der Wand raumseitig eine Mauerschale vorgeblendet.

¹² Vgl. die umfangreichen Veränderungen / Instandsetzungen des Baus in dieser Zeit, siehe S. 3.

stammen die hierin eingesetzten, überwiegend datierten Wappenscheiben aus den Jahren 1622, 1623 und 1673. Sie zählen folglich zu einer frühen und einer etwas späteren Verglasungsphase des Kapellenbaus.

Fünf der mit kräftiger Emailmalerei kunstvoll ausgestalteten Wappenscheiben sind als ovale, annähernd gleich große Medaillons gearbeitet (SÜD II, NORD II, SÜD III,1a–1c, Abb. 8-10), eine weitere Wappenscheibe nimmt nahezu die gesamte Fensterfläche ein (NORD III,1a, Abb. 7 links), eine ging vollständig verloren (NORD III,1b, Abb. 7 Mitte), von den verbleibenden ein bzw. zwei Scheiben sind lediglich Inschriften überkommen (Abb. 7, rechts).

Das prachtvollste, leider nicht unversehrt und vollständig überkommene Wappen im linken äußeren Fenster NORD III,1a setzt sich aus einem (Herz-)Schild, zwei (ehemals wohl drei) Bügelhelmen, einer bekrönenden Helmzier und üppigen Helmdecke mit Tinktur in gewechselten Farben zusammen (Abb. 11). Es handelt sich um eine ältere Form des holsteinischen Wappens¹³. In der nur halbseitig erhaltenen, mit Kartuschenwerk geschmückten Tafel ist die auf das Jahr 1622 datierte Inschrift „[...] VS GRAFE ZV / [...] VND DELMEN [...] / 1622.“ zu lesen, die ehemals über den Stifter der Scheibe Auskunft gab. Es handelt sich um *Graf Anton Günther von Oldenburg und Delmenhorst* (* 10.11.1583 in Oldenburg, † 19.06.1667 in Rastede), den adeligen Landesherrn und Fürsten, dessen Grafschaft als Mitgliedstaat zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gehörte (Abb. 44-45). Dass Graf Anton Günther in der von seiner Residenzstadt recht weit entlegenen Fuhlenhagener Kapelle als Stifter einer Glasmalerei in Erscheinung tritt, erklärt sich durch den Umstand, dass der Ort seinerzeit an Oldenburg verpfändet war.¹⁴

Anton Günther gilt als der „*letzte und politisch klügste Graf der Oldenburger Landesdynastie*“¹⁵. Bereits im Alter von 20 Jahren hatte er 1603 die Herrschaft angetreten. Seine lange Amtszeit zeichnete sich insbesondere durch den Deichbau am Jadebusen, die Einführung eines Weserzolls sowie eine kluge Neutralitätspolitik während des 30-jährigen Krieges aus, die sein Land weitgehend vor Elend und Verwüstung bewahrte. Erst in reifem Alter vermählte sich der Begründer der Oldenburger Pferdezucht mit der jungen Gräfin Sophia Katharina von Schleswig-Holstein-Sonderburg (1617-1696, Abb. 44). Aufgrund der Kinderlosigkeit der Ehe fiel die Grafschaft mit Ausnahme von Jever und Kniphausen (einer ehemals an das heutige Wilhelmshaven angrenzenden Herrschaft) nach dem Tode Anton Günthers im Jahr 1667 schließlich für über ein Jahrhundert an das dänische Königshaus.

Der raumseitig betrachtet zweite, an die Wappenverglasung angrenzende Fensterflügel NORD III,1b hat seine Glasmalerei gänzlich verloren. Die ehemalige Formgebung ist anhand der leicht farbigen und strukturell abweichenden Reparaturgläser kenntlich gemacht, die die ehemalige bemalte Scherbe ersetzen (Abb. 7 Mitte).¹⁶

Der rechts anschließende, dritte und letzte Flügel 1c von Fenster NORD III hat seine ehemals vorhandene Glasmalerei einer Kabinett- oder Wappenscheibe nur in Gestalt der Inschrift bewahren können, die auf eine sichelförmigen Glasscheibe aufgebracht ist und unter einer kleinen, heute unbemalten ergänzten Rundscheibe sitzt (Abb. 7 rechts, Abb. 12). Trotz

¹³ Vgl. HAUPT / WEYSSER 1890, S. 53 und <http://lemgo-brake.de/index.htm?http://lemgo-brake.de/Kirche/Gruft/gruft.htm>

¹⁴ vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Fuhlenhagen>

¹⁵ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Anton_G%C3%BCnther_%28Oldenburg%29

¹⁶ Denkbar ist indessen auch, dass das Fenster zunächst keine Glasmalerei enthielt und die heutige, an die rechte Fensterscheibe NORD III,1c angelehnte Formgebung erst im Zuge einer „Vervollständigung“ der Wappenreihe in den Ostfenstern erhielt.

leichter Beschädigung lässt der Schriftzug mühelos den vollständigen Titel Anton Günthers rekonstruieren: ANTHON GV[N]THER GRAF / ZV OLDENBV[RG] VND / DELMENHORS[T] HER / ZV IEVEREN UND / KNIPHVSEN. Die Herrlichkeit Kniphausen hatte der noch heute im Bewusstsein der Oldenburger Bevölkerung präsente Graf¹⁷ bereits 1623 erworben, Delmenhorst ging hingegen erst 1647 durch eine Erbschaft in seinen Besitz.¹⁸ Die undatierte Scheibe kann folglich erst nach 1647 entstanden sein. Die beiden Rollwerk-Zwickel sind über dem Textfeld beidseitig mit zwei sitzenden, seitwärts blickenden reizvollen Putten ausgefüllt, die Palmwedel in Händen halten (Abb. 27).

Im Fond der Fensterscheibe ist unmittelbar unter der Inschrift letztlich noch eine beschriftete Spitzraute eingefügt (Abb. 13). Sie ist wie das Oldenburger Wappen auf das erste glasmalisch überlieferte Stiftungsjahr 1622 datiert: „ANNO / · / 1622· / ·B·H / PRAEFFECTVS· / ·COLP· / ·F·F“ und scheint somit ursprünglich nicht zu der vorgenannten Inschrift zu gehören. Vermutlich handelt es sich bei den Buchstaben *B.H* wie von *HAUPT* und *KORN* angenommen um den Amtmann (*praefectus*) Barthollme Hientzke, der im Wappen des Fensters SÜD III,1b (vgl. unten Nr. 5) nochmals in Erscheinung tritt.¹⁹ *Colp* wäre dabei als Kürzel für „*Colpinensis*“ o. ä. anzusehen (Kulpin).

Die zeitlich anschließende, partiell fragmentierte Wappenscheibe, die ebenfalls in das Jahr 1622 datiert ist, befindet sich im raumseits rechts folgenden großen Fenster SÜD III,1a (Abb. 15, 34). Der mit reichem Kartuschenwerk gerahmte Schild der Darstellung zeigt ein aus einem Wald auf eine Lichtung hervorbrechendes weißes Einhorn. Über dem Schild ist ein geflügelter Engelskopf zu sehen; in der Inschrifttafel lässt sich sicher der Name *Wichman* sowie die Jahreszahl 1622 ausmachen. Offenbar beginnt mit diesem Wappen die Reihe der nicht-adeligen, bürgerlichen Stifter, die in Fuhlenhagen zahlreich als Donatoren in Erscheinung treten.

Die beiden ein Jahr später entstandenen Wappenscheiben sind in den benachbarten Flügelfeldern SÜD III, 1b und SÜD III, 1c integriert (Abb. 16-17). Sie sind wieder in traditioneller Form mit Schild, Helm, Helmzier und Helmdecke sowie Inschriftfeld gestaltet. Der Schild des einen Wappens zeigt einen springenden Hirschbock, die Helmzier rote Hirschstangen; die Inschrift schließlich nennt den Stifter und seine Stellung: „*BARTHOLLME HIENTZKE / Amptman tho Kalpein Anno · 1623 ·*“ (Abb. 16). Der Ortsname ist offensichtlich nicht korrekt und vielleicht nur nach dem Hörensagen geschrieben worden, denn einen Ort dieses Namens gibt es u. E. nicht. Die Orte *Kolpin* (in der Nähe und Fürstenwalde an der Spree) und *Kölpin* (westlich von Neustettin) kommen aufgrund ihrer weit ab befindlichen Lage sicher nicht in Frage. Vermutlich handelt es sich stattdessen um den Ort *Kulpin* zwischen Ratzeburg und Berkenthin, der rund 25 km von Fuhlenhagen entfernt ist.²⁰ - Die Quellenlage zum Namen „*Hientzke*“ ist nicht eindeutig. Der Name ist im Oldenburgischen Raum vertreten:

¹⁷ Graf Anton Günther stiftete 1608 zur Belebung des Handels die „Verordnung wegen der Oldenburger Krammer-Marckte“. Dieser Kramermarkt ist seitdem zu einem der größten norddeutschen Jahrmärkte geworden.

¹⁸ <http://de.wikipedia.org/wiki/Fuhlenhagen>

¹⁹ Vgl. *HAUPT / WEYSSER* 1890, S. 53 und *KORN* (wie Anm. 6).

²⁰ Eine Anfrage an das Schleswig-Holsteinische Staatsarchiv, Historisches Prinzenpalais Schleswig, könnte hier Aufschluss geben. Die dort tätigen Landeshistoriker dürften auch darüber Kenntnis besitzen, ob es in Kulpin einen Amtmann gegeben hat – ebenso, ob der Ort holsteinisch oder bischöflich ratzeburgisch war oder ob er zum Herzogtum Lauenburg gehörte; die Grenzen der drei Territorien liegen in der Gegend nahe beieinander. Herrn Dr. *Korn*, Münster, sei für diesen Hinweis abermals herzlich gedankt.

1654-1681 ist ein *Bartholomaeus Hintzke* nachweislich Bürgermeister von Oldenburg²¹; 1655 wird ebenda eine Agnes (Agneta) Hientzke geboren.

Das mit drei goldenen Sternen überfangene Wappentier des anderen Schildes ist ein Stelzvogel (Kranich?) mit einer goldenden Kugel in der erhobenen rechten Kralle; in der Helmzier wird der Vogel mit schlagenden Flügeln gezeigt (Abb. 17). Der Inschrift entnehmen wir den Stifternamen der Glasscheibe „*IOHANNES GEISELER • / Amptt Schriuer zu Trittouw ·1623*“. Geiseler war also offensichtlich Amtsschreiber im ca. 12 km entfernten Trittau, damals Amtssitz im holsteinischen Kreis Stormarn.

Rund 50 Jahre nach den ersten nachweisbaren Wappenstiftungen in Fuhlenhagen treten 1673 zwei weitere erhaltene Schenkungen auf. Die ovalen Scheiben sind heute in die kleinen Rechteckfenster NORD II und SÜD II eingebunden. Die eine, wiederum aus Schild, Helm, Helmzier und -decke komponierte Darstellung zeigt als gemeine Figur einen verwurzelten Baum mit geradem schlanken Stamm und breiter, üppiger grüner Blattkrone, der sich in noch ausladenderer Form als Helmzier wiederholt (Abb. 14). Gestiftet wurde die Scheibe von „*Frantz Höltig • / Holtvogt• / 1673*“. Das Wappen wird heute noch von einer Familie Höltig in Havekost, wenige Kilometer südwestlich von Fuhlenhagen, geführt, die einen Gasthof betreibt.²²

Die andere Scheibe SÜD II ist szenisch gestaltet (Abb. 18). Es handelt sich wie bei den vorangehenden gestifteten Scheiben um eine sog. Bierscheibe (vgl. Kapitel 2.1.2). Die Glasmalerei zeigt zwei beschürzte Hufschmiede in typischer Gewandung des 17. Jahrhunderts bei der Arbeit. Die Scheibe trägt die Namenszüge „*Lüeder Roymor*“. Lüder ist ein noch heute gängiger norddeutscher Vorname (hochdeutsch „Ludwig“). Der hier als Nachname verwendete Schriftzug *Roymor* wurde vom Glasmaler vermutlich falsch geschrieben – es wird sich um den ebenfalls gängigen (Vor- und Haus-)Namen „Reimer“ bzw. „Reimers“ handeln (darin steckt der hochdeutsche Name „Reinmar“, vgl. Reinmar von Zweter, Reinmar der Alte usw.) gestaltet.

Anhand des überkommenen Bestandes der ehemals sicher in größerer Zahl vorhandenen Scheiben der St. Georgskapelle lässt sich zusammenfassend vermuten, dass die Stiftung kostbarer Wappenscheiben für die Fuhlenhagener Kapelle mit dem adeligen Landesherrn Graf Anton Günther von Oldenburg begann, unter dessen Herrschaft der Ort zeitweilig stand. Ihm schlossen sich Stifter an, die bedeutende Ämter in Ortschaften der Umgebung bekleideten – so ein Amtsmann (*Hientzke*) und Amtsschreiber (*Geiseler*), ein für die Forste zuständigen Holtvogt (*Holt* = hochdt. „Holz“; *Höltig*) und Hufschmied (*Lüeder Roymor*).

Die Bemalung der Wappenscheiben erfolgte auf weißen Scherben aus Hüttengläsern. Diese von Bläschen und Schlieren durchsetzten Scherben wurden mittels Bleiruten in klassischer Manier verbunden. Die Größe der Glasscherben wurde dabei in der Regel so gewählt, dass auf ihnen ein sinnvolles Teilbild der Darstellung ohne störende Bleistege abgebildet werden konnte; die Bleiruten wurden spiegelsymmetrisch und bildordnend eingesetzt (vgl. Abb. 15-17). Kleinere Inschriftfelder wie die Spitzraute in NORD III,1c konnten indessen bereits ohne Bleiteilung auskommen (Abb. 13), und in den beiden letzten überkommenen Medaillons aus dem Jahr 1673 wird schließlich ebenso gänzlich auf eine Verbleiung innerhalb des Wappens

²¹ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Stadtoberh%C3%A4upter_von_Oldenburg_%28Oldenburg%29

²² Vgl. <http://www.gasthof-hoeltig.de/>.

verzichtet – die ungeteilte Glasscheibe wird ohne unterbrechende und gliedernde Bleistege wie eine Leinwand bemalt (Abb. 14, 18).

Wie zu jener Zeit und für diese Gattung üblich, erfolgte der Farbauftag in feiner Manier in Emailmalerei; der souveräne Pinselduktus ist schwungvoll und besitzt einen überwiegend freien und großzügigen Charakter (z. B. Abb. 27-29). Aufgelegte Schwarzlotkonturen wurden mit roter, blauer und grüner Emailfarbe sowie bereichsweise mit sog. Silbergelb, einer um 1300 entwickelten Glasfärbung, koloriert.²³ Partiell bediente man sich mehrerer, übereinander gelegter lasierender oder stärker deckender Überzüge und Strichlagen zur Bildung von Schattenpartien und Binnenzeichnungen (z. B. Abb. 29). Zudem wurde die Bemalung aus herstellungstechnischen Gründen sowie zur Erzielung von Tiefenwirkungen sowohl von der Innen- als auch partiell von der Außenseite vorgenommen. Zur Modellierung der einzelnen Wappenteile sowie zur Gestaltung von Damastpartien in den Schildfeldern bediente man sich abschließend feiner, Lichter erzeugender Federkielritzungen (z. B. Abb. 16, 18, 35). Bedauerlicherweise sind die einzelnen heraldischen und künstlerischen Bildelemente nicht mehr in allen Scheiben vollständig erhalten geblieben. Fehlende Elemente der Gestaltungen wurden im Zuge vergangener Instandsetzungen der besseren Erkennbarkeit halber mittels schwach gelb getöntem Kathedralglas sichtbar gemacht (z. B. SÜD III, 1a, Abb. 15).

Die Entstehungszeit der Fuhlenhagener Wappenscheiben, das 17. Jahrhundert, gilt in der Heraldik bereits als Phase des Niedergangs, in der die strengen Regeln der Wappenkunst gewisse Aufweichungen erfuhren. Entsprechend befolgt auch die Tingierung in den Kapellenverglasungen nicht durchweg die alten Regeln. So liegen die Metalle Gold und Silber gelegentlich unmittelbar nebeneinander – wie bei den Helmdecken der Wappen SÜD III, 1b-c zu sehen ist, und den unvermischt zu verwendenden kräftigen heraldischen Farben Rot, Blau, Schwarz und Grün treten bisweilen Lila-, Grau- und Brauntöne zur Seite (vgl. Abb. 16-17 und 15, 18).

Bei einigen Wappenscheiben sind starke Ähnlichkeiten hinsichtlich ihrer Komposition, der Farbgebung, des Schriftbildes sowie des Malstils zu verzeichnen. So folgen die beiden auf das Jahr 1623 datierten Scheiben einem identischen Bildschema und -aufbau, der bei gleichbleibender Farbpalette lediglich in der Farbwahl des Wappengrundes und Schildfonds sowie der Helmdecke variiert (Abb. 16-17). Eine Betrachtung der Schriftfelder und ihrer Inschriften unterstreicht die Vermutung, dass beide Scheiben von einem Künstler bzw. einer Werkstatt angefertigt wurden. In der nachfolgenden, 50 Jahre jüngeren Scheibengruppe von 1673 wird die hier ausgewogene Verwendung der Farben und Metalle Rot, Blau, Schwarz, Silber und Gold zugunsten einer Reduktion des Blautons und einer stärkeren Konzentration auf Grün und Gold verlagert (Abb. 14, 18). Die Schwarzlotkonturen der eng verwandten Scheiben sind weniger grazil, die Darstellungen insgesamt malerischer und plakativer, die Inschriften zeigen eine gewandelte, kräftige Schrift. Auch diese Indizien lassen den Ursprung beider Scheiben in ein und derselben Werkstatt vermuten.

²³ Die gelbe Färbung eines farblosen Glases wird dadurch errichtet, dass auf die Glasscheibe Schwefelsilber aufgetragen wird: Silber, auch in sehr kleinen Mengen, hat die Eigenschaft, glühendes Glas gelb zu färben. Gepulvertes Silber wurde seit dem 14. Jh. mit einem Gemenge aus Lehm oder Ocker gemischt und dieser Brei dann auf die Gläser aufgetragen. Im Feuer verlieh das Silber den Scheiben an den gedeckten Stellen je nach Stärke der Mischung, der Glut des Ofens oder der Dauer des Brandes eine vom zartesten Zitronengelb bis zum feurigsten goldigen Orange reichende Färbung. *Silbergelb* (-lot) wird in der Regel auf der Außenseite des Glases aufgetragen, weil es von der Witterung nicht angegriffen werden kann.

Inwieweit die Fuhlenhagener Wappenscheiben sich noch heute an ihrem ursprünglichen Platz befinden, ist unklar; wahrscheinlich hat man die erhaltenen Wappen der Kapelle im Zuge einer partiellen Neuverglasung im ausgehenden 18. bzw. frühen 19. Jahrhundert (Rechteckscheibenverglasungen im Schiff) sowie im späten 19. Jahrhundert (Spitzrautenverglasungen im Schiff) einer gängigen Praxis folgend in den östlichen Fenstern zusammengeführt. Die Gestaltung der ursprünglichen Fenstergründe der Glasmalereien kann aufgrund der Vielzahl der geläufigen Muster von Blankverglasungen im 17. Jahrhundert nicht sicher erschlossen werden. Ob es sich, wie man anhand der westlichen Kapellenfenster von St. Georg annehmen möchte, um Rechteckscheibenfonds gehandelt hat, muss an dieser Stelle reine Vermutung bleiben.

2.1.1 Exkurs: Kabinettscheiben – Wappenscheiben – Figurenscheiben – Schweizer Scheiben – Bierscheiben – Rundscheiben²⁴

Wappenscheiben und *Figurenscheiben* stellen die beiden Untergruppen der sog. *Kabinettscheiben* dar. Bei dieser Gattung der Glaskunst handelt es nicht um fensterfüllende musivische Glasmalereien, wie sie Jahrhunderte lang für Kirchenbauten und Klöster geschaffen wurden, sondern um kleinformatige, auf Nahaufnahme gearbeitete eigenständige Bildscheiben.

Um 1500 vollzog sich aufgrund neuer Geistesströmungen wie Reformation und humanistischem Denken ein tiefgreifender Wandel in der Kunst der Glasmalerei. Befördert wurde dieser Umbruch durch den Wunsch, Kirchen und Häusern mehr Lichtfülle zu verleihen, was die farbkraftigen musivischen (d. h. aus kleineren Glasstücken zusammengesetzten) Bleiglasfenster vorangehender Zeit unmodern werden ließ: Während man in der Gotik noch stark farbige, flächendeckende Bleiverglasungen zum Verschluss von Kirchenfenstern einsetzte, verschob sich während der Renaissance und des Barock der allgemeine Geschmack hin zu hellen, fast farblosen Fenstern, die lediglich mit partiellen Farbverglasungen bestückt wurden. Damit wurde der gesteigerten Bedeutung der Raumausstattungen mit ihren oft bunten Altären und Wand- und Deckenfassungen Rechnung getragen, die durch einen lichtdurchfluteten Innenraum zu besonderer Geltung kommen sollten. An die Stelle der bisherigen, häufig dunkeltonigen Fensterkunst traten kleinformatige figürliche Scheiben, die nunmehr in rahmende, helle Blankverglasungen unterschiedlicher Gestaltung eingefügt wurden. Diese Entwicklung vom Bildfenster zum „Bild im Fenster“²⁵ ging mit einem Verlust des konkreten architektonischen Bezugs der Scheiben einher, die nun in sich geschlossene Kompositionen darstellten.

Die neuen Gestaltungen setzten sich nicht nur im Kirchen- und Klosterbau wie in Sakristeien, Kapitelsälen, Kreuzgängen und Bibliotheken durch, sondern gelangten in der Folge auch im Profanbau zur Schmückung von (Kreuzstock)fenstern in Schlössern, Landsitzen, Rats- und Zunftstuben sowie Bürger- und schließlich auch Bauernhäusern zu außerordentlicher Beliebtheit und großer Verbreitung.

Bei den Darstellungen in den Scheiben handelt es sich häufig um Wappenbilder. Die bildliche Verewigung von Stiftern und ihrer Wappen in Kirchenfenstern war bereits in der mittelalterlichen Glasmalerei üblich, denn in der Regel wurden die kostbaren Fenster einer Kirche

²⁴ Vgl. im Folgenden die unter 6.5 verzeichnete Literatur.

²⁵ FISCHER 1991, S. 1462.

von Donatoren finanziert. Frühen Überlieferungen zufolge sind erste Fensterstiftungen im 6. und 10. Jahrhundert bezeugt; sie mehren sich im Verlauf des 12. Jahrhunderts. Zunächst waren diese kostspieligen „Bauunterstützungen“ Zeichen der Ehrerbietung und Frömmigkeit der Stifter, die sich zumeist selbst im unteren Bereich der Fenster kniend und betend darstellen ließen, häufig zusammen mit ihren Wappenschilden (vgl. Abb. 51-54). Mit der Stiftung war für den Schenkenden zumeist ein liturgisches Totengedächtnis, *Memoria*, verbunden; darüber hinaus dienten die im Kirchenraum sichtbaren Schenkungen nicht zuletzt auch seiner eigenen Repräsentation.

Im Zuge der Ausweitung der Glasmalerei auf den Profanbau veränderte sich das Selbstverständnis der Stifter sowie die Form ihrer gläsernen Schenkungen. Die Scheiben wandelten sich häufig zu reinen Wappendarstellungen, die in immer prunkvollerer und detaillierterer Ausschmückung angefertigt wurden. In Renaissance und Barock, als die Heraldik ihre militärische Bedeutung zu verlieren begann und in der Zier- und Briefheraldik weiterlebte, wurden die Wappen immer stärker ornamental überarbeitet. Besonders das Volumen der Helmdecken nahm zu und ihre Gestaltung als überbordendes Rollwerk wurde beliebt.

Die Stiftung von Wappen- und Figurenscheiben erfuhr insbesondere in der Schweizer Eidgenossenschaft im Verlauf des 15. bis 17. Jahrhunderts eine besondere Ausprägung und Blüte (Abb. 50). Um 1500 entwickelte der Schweizer Glasmaler *Lukas Zeiner* einen formalen Aufbau der Glasmalereien, der in der Folgezeit weitgehend beibehalten und lediglich verfeinert wurde. Die rechteckigen Bleiverglasungen gliedern sich demnach in ein Mittelbild oder Wappen, ein unteres Schriftfeld, ein Oberbild bzw. Zwickelfelder und rahmendes Architekturwerk. Die Verbreitung und Vielzahl der erhaltenen *Schweizer Scheiben* mag dazu beigebracht haben, dass ihr Begriff heute vielfach gleichbedeutend mit dem der *Kabinetscheibe* verwendet wird.²⁶

Auch in Teilen Deutschlands kam die Schweizer Sitte, ganze Fenster oder Fensterscheiben zu stiften, groß in Mode: Stadträte, Zünfte, Gilden, Vereine und Stiftungen verschenkten die kostbaren Objekte in enorm großer Zahl.

Die ‘Rhederbücher’ des Bremer Stadtrates geben beispielhaft und umfassend darüber Auskunft, wem die Gaben zugedacht waren: Stadtkirchen, städtische Gebäude, Apotheken, das Zeughaus, Kirchen-, Schul- und Pfarrhäuser waren die Empfänger. Auch die eigenen Ratsherren und Beamte sowie z. B. Witwen wurden mit den kostbaren Scheiben beschenkt. Um das Bremer Wappen bekannt zu machen, scheute man auch nicht den Versand in weiter abgelegene Gebiete. Für das 2. Viertel des 17. Jahrhunderts ist archivalisch belegt, dass Rat und Elderleute jährlich ca. 1.500 Wappenscheiben im Wert von über 20.000 Schilling in Auftrag gaben; insgesamt lassen sich ca. 30.000 Wappenschenkungen des Rates nachweisen.²⁷ In der Verglasung des Alten Bremer Rathauses haben sich im Gegenzug zahlreiche an den Rat gestiftete Wappenscheiben erhalten (Abb. 58).

²⁶ Eine Sondergattung innerhalb der Kabinetscheiben, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, stellen monochrom gestaltete, szenische Rundscheiben dar. Ihre englische Bezeichnung als *silver-stained roundels*, frz. *rondels en grisaille et jaune d'argent*, verweist bereits auf die Technik dieser in der Renaissance aufkommenden Glasmalereien, die auf eine Verbleiung verzichten und eine auf Schwarzlot, Eisenrot und Silbergelb beschränkte Grisaillemalerei auf einer durchgehenden Weißglasscheibe darstellen (Verbreitung um 1480-1600, Blütezeit ca. um 1525). Als ihre Vorläufer werden in der Forschung spätgotische Vierpass-Scheiben angesehen (Abb. 56).

²⁷ KLEINMANN S. 56.

Neben diesen ‚Gruppenstiftungen‘ griffen auch private Schenkungen weit um sich: Als eine Art Bauunterstützung stiftete man bei Neubauten, Hausinstandsetzungen, Hofübernahmen und schließlich auch Hochzeiten Verwandten, Freunden und Nachbarn bemalte Fensterscheiben.

Die Form der Glasmalereien konnte variieren: Am häufigsten waren rechteckige Scheiben vertreten, aber auch runde und rautenförmige Formen waren zunächst nicht unüblich (Abb. 57). Seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert sind die auch in Fuhlenhagen vorkommenden Ovalformen anzutreffen. In ihrem unteren Segment weisen diese Scheiben in der Regel eine Beschriftung auf; darüber sind die Wappen- oder figürlichen Darstellungen plaziert.

Wie bei den Fuhlenhagener Wappenscheiben nennen die Inschriften von Stifterscheiben in der Regel den Namen des Stifters, ggf. Berufs- oder Amtsbezeichnungen, Herkunftsstadt und Datierung der Stiftung. Darüber hinaus sind auch biblische oder fromme Zeilen sowie Sinsprüche vertreten.

Neben den zahlreichen Wappendarstellungen waren figürliche Bilder wie biblische Szenen, Apostel-, Evangelien- und Tugenddarstellungen beliebt, um nur einige der unzähligen Bildmotive auf Kabinetscheiben zu nennen.

Auch profane Themen wurden in den Scheiben weiterentwickelt. In der Glaskunst der musivischen Kirchenfenster hatten sich solcherlei Darstellungen zunächst nur an untergeordneter Stelle ausbilden können, beispielsweise in der Verbildlichung von Monatsdarstellungen wie derjenigen in der Rose der Kathedrale von Lausanne oder eines Chorfensters in der Kathedrale von Chartres (Abb. 55). In den Kabinetscheiben werden Szenen aus dem Leben der Handwerker und Bauern vor Augen geführt – stets sind diese dabei in vornehmer Kleidung bei der Arbeit gezeigt (vgl. die Fuhlenhagener Hufschmiedszene, Abb. 18).

Auch die Technik der kleinen Glasmalereien durchlief eine Entwicklung. Während beispielsweise die Schweizer Scheiben lange an der musivischen Bleiverglasungstechnik festhielten, bei der durchgefärzte Gläser mittels Bleiruten verbunden werden, verbreitete sich seit der Entwicklung einer ausreichenden Anzahl von Schmelzfarben (auch Schwemm- oder Emailfarben genannt) im ausgehenden 16. Jahrhundert analog zur Tafelmalerei zunehmend eine ‚Malerei auf Glas‘. Diese Technik, bei der die Farben auf einer letztlich durchgehenden Weißglasscheibe aufgetragen wurden, erlaubte eine feinere und differenziertere, der Nahsicht angepasste Gestaltung der Motive, da die störenden Bleiruten entfielen (vgl. Abb. 14, 18, 48). Dabei scheinen die strengen mittelalterlichen Regeln der Heraldik, insbesondere der Tinkturen, im 17. Jahrhundert bisweilen bereits verblasst zu sein.

In bäuerlichen Anwesen Norddeutschlands wurden die Scheiben bevorzugt in die Lüftfenster des Fletts und in die Stubenfenster eingesetzt. Die rahmenden Blankglasscheiben der Glasmalereien konnten dabei ganz unterschiedliche Formen besitzen, wie zahlreiche Bildquellen profaner und kirchlicher Bauten belegen (vgl. Abb. 59-67). Während in der Gotik zumeist Spitzrautenfonds die Gründe der bunten Scheiben darstellten, konnten auch Butzenscheiben, schuppenförmige Gläser, gestreckte Rauten, Sechseck- und Wabenverglasungen sowie Rechteckscheiben als Fenstergründe dienen. In barocker Zeit scheinen indessen Waben- und Rechteckscheibenverglasungen bevorzugt worden zu sein, wie u. a. die Gemälde deutscher und holländischer Maler des 17. Jahrhunderts nahe legen (Abb. 64-67).

Über die Beauftragung von Glasmalern zur Anfertigung von Wappenscheiben sind wir durch die Auswertungen des ‚Merkbüchleins‘ vom Glasmaler Michael Müller aus Zug, die

LEHMANN 1925 anstellte, für die Schweiz gut unterrichtet.²⁸ Die Quelle lässt sich wohl weitgehend auch auf deutsche Verhältnisse übertragen: „Wohnte der Besteller am Sitze des Glasmalers, so verliefen die Unterhaltungen mündlich, wobei der letztere der Befriedung der Wünsche seines Kunden nachhalf, indem er ihm seinen Vorrat an Bildermaterial und Entwürfen, sowie von Zeichnungen nach ausgeführten Originalen vorlegte und ihn zunächst bestimmen ließ, ob das Hauptbild in seinem oder seiner Frau Wappen oder beiden mit oder ohne Helm bestehen solle, oder in irgendeiner figürlichen Darstellung, und in letzterem Falle, was er als solches wünsche. Dann folgte die Auswahl des Rahmenwerkes mit oder ohne Oberbildchen, allegorischen Figuren oder anderen Zutaten. Fand sich nicht alles in verwendbaren Vorbildern, so wurde vereinbart, was und wie das Fehlende zu ergänzen sei. Schließlich einigte man sich über die Inschriften und allfällige erbauliche Sprüche, sowie deren Inhalt und Platz innerhalb der Bildfläche. [...] Auswärtigen Bestellern schickte man, sofern eine mündliche Vereinbarung nicht möglich war, einen flüchtigen Entwurf, zuweilen in Briefform, auf dem der Besteller seine besonderen Wünsche und vor allem die Wappenfarben notierte. Reiste der Glasmaler um Aufträge, so trug er in seinem Bestellbuche alles ein, was man vereinbart hatte und was er wissen mußte. Oft sind diese Notizen aber so kurz und flüchtig in der Ausdrucksweise und Schreibart, daß sie nur dem Schreiber verständlich waren. Das „Merkbüchlein“ von Michael Müller in Zug [...] gibt uns darüber interessante Aufschlüsse [...]. Das Rahmenwerk nannte man seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts „Gehuß“, weil es zu einer Art mehrteiligem Säulengerüst umgewandelt worden war, oft mit einem Obergeschosse und perspektivischer Vertiefung [...]. Dann steht wohl vermerkt „oben in's Gehuß soll ich machen“ oder „in der Miti soll syn“. Benutzte man ein schon früher verwendetes Hauptbild, so wurde etwa vermerkt: „der draum Jakob in Zürich“, d. h. Jakobs Traum, wie auf den nach Zürich bestellten Glasgemälden. Sollte es einer Buchillustration nachgebildet werden: „uff peirisch helgenbuch“, d. h. aus dem bayerischen Bilderbuche. Entlehnte man den Spruch: „oben Verss wie bei der histori ist“, d. h. der Spruch über dem Bilde soll lauten wir der auf dem Holzschnitte oder Kupferstiche in dem Buche, dessen Bilderschmuck als Vorlage dienen mußte.²⁹

Die Ausführungen belegen den Umstand, dass von den Glasmalern für die Anfertigung von Kabinetscheiben umfangreiche Musterbücher und Vorlagen angelegt und verwendet wurden, wie dies auch für großformatige Auftragswerke überliefert ist. Häufig dienten Drucke bekannter Künstler wie z. B. Hendrick Goltzius oder Maerten van Heemskerck als Vorlage. Sel tener sind Fälle nachweisbar, in denen von Malern speziell angefertigte Entwürfe für die Herstellung von Scheiben geliefert wurden.

Fensterschenkungen stellten nicht nur eine materielle Hilfe für die Empfänger, sondern auch eine Ehrerbietung der Schenkenden ihnen gegenüber dar. Der Wert einer Scheibenstiftung maß sich demnach häufig nicht an der Kunstfertigkeit und Qualität der Glasmalerei, sondern am Stand und der Bedeutung des Gebers, d. h. am ‚Reputationswert‘, den die Schenkung mit sich brachte. Die Stiftung konnte auf verschiedene Art erfolgen: einerseits in Form der Übergabe einer fertigen Scheibe, andererseits auch als Geldgeschenk, das der Anfertigung einer bunten Scheibe dienen sollte. Letzteres war besonders dann der Fall, wenn die Beschenkten zu weit entlegen waren, um eine sichere Überführung des fragilen Geschenks zu garantieren. Das Fenstergeld wurde dann zur Anfertigung einer Glasmalerei im Ort des Beschenkten verwendet. Weit verbreitet war darüber hinaus die Sitte, dass die zu Beschenken-

²⁸ LEHMANN, Hans: Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz (Die Schweiz im deutschen Geistesleben Bd. 4). Frauenfeld, Leipzig 1925, S. 91-96. Zitiert nach KLEINMANNS 1997, S. 53-54.

²⁹ Zitiert nach KLEINMANNS 1997, S. 53-54.

den selbständig Fenster in Auftrag gaben, die sie erst nach ihrer Fertigung durch Spenden der in den Scheiben per Wappen Geehrten zu finanzieren suchten. Nicht selten erzeugte dies bei den Angefragten einen gewissen sozialen Druck oder Zwang, die gewünschte Schenkung auch vorzunehmen.

Über kirchliche und profane Fensterstiftungen sind zahlreiche Archivalien überliefert. So ist beispielsweise für den 1599-1601 aufgeführten Neubau des Kirchenschiffes der Stiftskirche in Ramelsloh belegt, dass das Stiftskapitel per Brief Spendengelder bei seinem verwandten Dynasten, dem Welfenhaus, bei benachbarten Klöstern, Domkapiteln, Adeligen und Städten des Fürstentums Lüneburg einwarb. Mit Erfolg: den Stiftern wurden zum Dank Wappenscheiben in den 14 Fenstern des Baus gesetzt, die sich auf nahezu 300 Stück beliefen.³⁰

Bei der Errichtung der Haustenbecker Kirche in der Senne bei Detmold wurden nach Fertigstellung des Rohbaus mit landesherrlicher Erlaubnis regional um Spenden bei Bürgen und Kaufleuten gebeten; die Stiftung eines halben oder ganzen Talers wurde mit dem Brand des Schenkerwappens in einem der Fenster honoriert. Zu diesem Zweck wurden die Siegel der Spender neben ihre Namen auf die bis heute erhaltene Donatorenliste gedrückt oder aufgemalt.³¹ Überliefert sind des Weiteren testamentarisch an Kirchen und Klöster verfügte Fenster- oder Fenstergeldschenkungen. So vermachte ein *Ludeke van Hagen* dem Michaeliskloster in Lüneburg beispielsweise ein Kapellenfenster: „*Ok gheue ik to sunte Michaele [...] theyn mark penninghe darsulues to enem vinster in de nyen capellen.*“³²

Über die Kosten von Fensterstiftungen geben die Archivalien verschiedene Auskunft. Die Summen unterscheiden sich regional sowie je nach Anlass und Bestimmung der Stiftung. So kostete eine Wappenscheibe für die Haustenbecker Kirche bei Detmold 1683 jeweils 18 Mariengroschen, um nur ein Beispiel zu nennen. Dies kam dem Preis für ca. 5 Pfund Butter, 45 Pfund Brot, 144 Eier, eine eiserne Pflugschar oder einem Paar Männerschuhe gleich und entsprach dem dreitägigen Arbeitslohn eines Zimmermeisters, der keinen Lohnabzug aufgrund einer Verköstigung erhielt (d. h. 6 Groschen Lohn / Tag).³³

Private bürgerliche Fensterstiftungen wurden zumeist von Ehepaaren, Jungfrauen und Junggesellen vorgenommen. Beim Fenstersetzen von Nachbarn, Freunden und Verwandten war es üblich, als Dank und Gegenleistung ein Fest auszurichten, bei dem viel Bier ausgeschenkt wurde. Diesem Umstand ist der Name *Fensterbier* oder *Fensterteer* (= Fensterzehrung) geschuldet. Die Fensterbiergefe feierten im Lauf der Zeit allerorten ausschweifenden Charakter an, wie eine Schilderung von 1788 aus dem Wilstermarsch belegt: *Es gibt noch die sogenannten Fensterbiere. Das sind große Gesellschaften, die jemand veranstaltet, wenn er die Fenster in seinem Hause einsetzen lässt. Es kommen bei solchen Gelegenheiten zuweilen einige hundert Menschen zusammen und essen, trinken, rauchen Tobak und tanzen. Das dauert drei, vier, sogar acht Tage durch. Die Gäste fordern, soviel sie zu genießen Lust haben. Es ist dabei gebräuchlich, daß die Gäste dem Wirt Geschenke machen, die ehedem mehr betragen haben, als zur Bezahlung der Zeche erforderlich wird. Es ist mir ein Fall erzählt, wo ein Mann ein Fensterbier anstellte, um Geld zu machen, seine Schulden zu bezahlen, was ihm auch gelungen ist. Aber jetzo geschieht es häufiger, daß der Wirt in Schulden dadurch gerät.*³⁴

³⁰ KLEINMANNS 1997, S. 46.

³¹ KLEINMANNS 1997, S. 48.

³² Zitiert nach BECKSMANN, Rüdiger und KORN, Ulf-Dietrich: Die mittelalterlichen Glasmalereien in Lüneburg und den Heideklöstern (Corpus Vitrearum Medii Aevi, Deutschland 7, Niedersachsen 2). Berlin 1992, S. 267.

³³ KLEINMANNS 1997, S. 54.

³⁴ KLEINMANNS 1997, S. 60.

Die geschilderten negativen Auswüchse der Fensterbiere wie die häufige Verschuldung der Beschenkten, Ausschweifungen und der Verlust von Arbeitszeit bei den Teilnehmern bewegten viele Städte und Herrscher dazu, sog. Luxusverordnungen zu erlassen, mit denen sie die Sitte einzudämmen suchten.³⁵

Fensterschenkungen entwickelten sich nicht nur in der Schweiz, sondern auch in deutschen Landen schnell zum regelrechten „Fensterbettel“. Auch dies gab Grund für hoheitliche Verordnungen: Im Nachhinein erbetene Zahlungen für Fensterstiftungen waren oft so hoch, dass man Höchstgrenzen einzuführen suchte. So heißt es beispielsweise im Lüneburger Stadtrecht von 1577: *Es wird gemein, daß allhie neue theuerbare Fenster mit Wappen und Gemälde in die Häuser gemacht werden, die man von anderen zu bezahlen bittet, demnach ist unser Gebot, daß niemand hierfür vor einig Fenster, das er einem anderen gibt, dem Gläser über 8 Schilling bezahlen soll.*³⁶

Der Bremer Rat verordnete schon 1450 in der *Kundigen Rolle* einen Höchstpreis, dem rund 200 Jahre später, 1634, bei Nichteinhaltung Strafbestimmungen gegen Glaser und Beschenkte hinzugefügt wurden. Wie viele andere Quellen zeigt dieses Beispiel, dass die Verbote und Vorgaben im Zusammenhang mit Fensterbieren und Fensterstiftungen über Jahrhunderte trotz stetiger Verschärfungen nicht die gewünschte Wirkung erzielten. Vom Bremer Rat ist bekannt, dass er selbst seine umfangreichen Fensterstiftungen seit 1672 auf Neubauten beschränkte.

Die bis in die Niederlande, Dänemark, Norwegen, Schweden, Mittel- und Süddeutschland, die Schweiz, Österreich, Böhmen, Frankreich, Flandern und England reichende Verbreitung von Wappen- und Figurenscheiben erreichte im 17. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Mit dem Ende des 18. Jahrhunderts kam die Herstellung der bunten Glassmalereien schließlich zum Erliegen. Nach neuerer Forschungsmeinung ermöglichte insbesondere das Aufkommen und die Verbreitung des Holzsprossenfensters den Einbau größerer Glasscheiben; die Rahmen gewährleisteten darüber hinaus anders als wartungsintensive Bleiverglasungen größere Stabilität. All dies führte dazu, dass die bunten Wappen- und Figurenscheiben, die Jahrhunderte lang private und öffentliche Räume geschmückt hatten, nach und nach aus der Mode kamen. Sie wurden durch helle Verglasungen ersetzt. Ihre schmückende Funktion wurde teilweise durch die in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Frankreich eingeführten zweiteiligen Gardinen (*rideau*) übernommen, mit deren Hilfe sich die hellen Verglasungen nach Wunsch verdunkeln ließen.³⁷

Im 1782 veröffentlichten Technologischen Wörterbuch von Jacobsson ist unter dem Stichwort ‘Glaser’ verzeichnet: [...] ehedem legten sie sich auch stark auf die Glasmalerey und sie musten von dieser Kunst bei dem Meisterstück eine Probe ablegen; allein jetzt ist diese Kunst ziemlich bey den Glasern in Verfall gekommen, zumal seitdem die Gewohnheit, gemalte Glasscheiben in die Fenster zu setzen, nicht mehr üblich ist.³⁸

³⁵ In Kiel war der Begriff *Fensterbier* noch im 19. Jahrhundert unter Studenten gebräuchlich. Zu dieser Zeit bezeichnete er indessen das Einwerfen von Fensterscheiben bei unbeliebten Professoren. Vgl. LAUFFER 1936, S. 58.

³⁶ KLEINMANNS 1997, S. 55.

³⁷ KLEINMANNS 1997, S. 57-59.

³⁸ Zitiert nach KLEINMANNS 1997, S. 58.

2.3 Schiffsfenster

4 Fenster SÜD IV – SÜD VII

Zweiflügelige hochrechteckige, holzgerahmte Fenster mit Spitzrautengründen aus blankem Fensterglas, jeweils mit einem rosafarbenen und grünen Randstreifen aus (Tisch-)Kathedralglas gesäumt

lichtes Feldmaß je ca.: H. 80 cm, B. 30 cm

je Flügel außenseitig eine waagrechte eiserne Windstange (Rundstäbe; d. h. je Fenster 2 Windstangen), zusammen mit dem Bleiglasfeld eingelassen in die Fälze

keine Wasserrinnen

1 Fenster SÜD VIII

zweiflügeliges hochrechteckiges, holzgerahmtes Fenster mit Spitzrautenfond aus blankem Fensterglas, gesäumt mit einem blanken Randstreifen

lichtes Feldmaß je ca.: H. 80 cm, B. 35 cm

je Flügel außenseitig eine waagrechte eiserne Windstange (Rundstäbe; d. h. 2 Windstangen), mit dem Bleiglasfeld eingelassen in die Fälze

keine Wasserrinnen

2 Fenster süd IX und nord IV

zweiflügelige, holzgerahmte Fenster mit Rechteckscheiben-Blankverglasungen

lichtes Feldmaß je ca.: H. 50 cm, B. 45 cm

je Flügel außenseitig eine senkrechte eiserne Windstange (Rundstäbe, verkröpft, mit geplätteten Enden), montiert auf dem Holzrahmen

keine Wasserrinnen

4 Fenster SÜD IX - SÜD X und NORD IV - NORD V

zweiflügelige, holzgerahmte Fenster mit Rechteckscheiben-Blankverglasungen

lichtes Feldmaß je ca.: H. 40 cm, B. 50 cm

je Flügel außenseitig eine waagrechte eiserne Windstange (Rundstäbe, verkröpft, mit geplätteten Enden), montiert auf dem Holzrahmen

keine Wasserrinnen

Bei den elf südlichen und nördlichen, je zweiflügeligen Langhausfenstern der Fuhlenhagener Kapelle handelt es sich um holzgerahmte, teils mit farbigen Bordüren umschlossene Blankverglasungen (Abb. 19-24). Die Fenster SÜD IV - VII besitzen weiße Spitzrautengründen aus historischem, pressluftgeblasenem Fensterglas, die von je einem rosafarbenen und einem grünen Randstreifen aus (Tisch-)Kathedralglas umschlossen werden, einem Glasmaterial, das sich durch seine bucklige, bewegte Struktur und die dadurch veränderte Lichtbrechung deutlich von dem vergleichsweise 'glatten', von langgezogenen Blasen und Bläschen durchsetzten Glasmaterial der Fenstergründe absetzt (Abb. 20).³⁹

³⁹ Tischkathedralglas wurde kurz vor dem sog. Echtantikglas in England erfunden und setzte sich im ausgehenden Jahrhundert insbesondere für die Verglasung größerer, ornamental gestalteter Kirchenfenster durch – worauf sein Name selbst verweist (Glas für 'Kathedralen'). Der vordere Namensteil bezieht sich auf die Herstellungsweise des Glases. Tischkathedralglas wurde nicht wie bisher in einem Zylinder-Blas-Verfahren gefertigt,

In Fenster SÜD VIII wird der helle Spitzrautenfond wieder aufgegriffen, jedoch lediglich mit einem breiten, farblosen Glasstreifen gesäumt (Abb. 21). Die fünf Fenster stammen samt ihren mit Bleischnur versehenen Bleinetzen sowie wohl auch den hölzernen, ungefassten Rahmen aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert.⁴⁰ Außenseitig sind die Bleifelder mit dünnen, verkröpften Eisenrundstäben mit geplätteten Enden versehen. Die Holzrahmen wurden mit Holznägeln gefertigt; Eisenbeschläge scheinen in der ursprünglichen Konstruktion nicht vorhanden gewesen zu sein (Abb. 24, 41).

Die sechs westlichen Verglasungen süd IX, SÜD IX-X, nord IV und NORD IV-V sind älteren Datums und werden vermutlich Ende des 18., spätestens Anfang des 19. Jahrhunderts geschaffen worden sein (Abb. 22-23, 41-42). Sie stellen damit vielleicht noch die Erstverglasung der westlichen Verlängerung der St. Georgskapelle dar. Barocker weit verbreiteter Gestaltungspraxis folgend sind die Bleiglasfelder nicht als Spitzrauten gearbeitet, sondern als Rechteckscheibenverglasungen hergestellt, für die im Mundblasverfahren hergestelltes klares Fensterglas Verwendung fand. Gegenüber den historistischen Spitzrautenmustern besitzen die Rechteckscheiben eine deutlich abweichende, der bauzeitlichen Ursprungsverglasung auch der restlichen Fenster vermutlich näher kommende Ästhetik. Das zugehörige, ebenfalls noch original erhaltene Bleinetz der Scheiben zeichnet sich durch sehr breite, flache Schenkel der Bleiruten aus. Wie die Chorfenster besitzen auch die Verglasungen des Schiffes keine Kondensatrinnen.

3. Die Verglasung – Schäden

Sowohl im Bereich des Glases als auch in der Verbleiung und im Besonderen bei den Malschichten weisen die Fenster der Fuhlenhagener St. Georgs-Kapelle in unterschiedlichem Maße gravierende Schadensbilder auf, die zum einen auf Ermüdungserscheinungen des Materials, zum anderen auf Witterungs- und Klimaeinflüsse zurückführen sind.

3.1 Chorfenster mit Wappenscheiben

Das Glasmaterial der Chorfenster ist einem vergleichsweise guten Zustand überkommen, wenngleich einige Spitzrauten der Fonds Sprungbildungen aufweisen oder Fehlstellen in den Randstreifen mittels Reparaturgläsern notdürftig geschlossen wurden. Auch in den Wappenscheiben selbst ist eine gewisse Anzahl von Glasbrüchen und Fehlstellen zu verzeichnen (vgl. Abb. 14-15, 25); Sprünge wurden in diesen sensiblen Bereichen im Zuge von Instandsetzungsarbeiten teils mit Notbleien abgedeckt (vgl. Abb. 14, 33). Die Bleinetze sind aufgrund

sondern durch Ausgießen und Walzen der heißen Glasmasse auf einem Spezialtisch hergestellt. Durch das Temperaturgefälle zwischen der Glasmasse und dem Stahltablett bildet sich auf der 'Tischseite' des Glases die typisch lebendig Oberfläche mit der unregelmäßigen 'Katzenpfotenstruktur', während die feuerpolierte Gegenseite glatt bis leicht gewellt erscheint. Bläschen und insbesondere Quetschfalten sind weitere typische Strukturen des leicht undurchsichtigen Produktes. Die diffuse Lichtstreuung war gewünscht und wurde in Anlehnung an mittelalterliche (gealterte) Scheiben sehr geschätzt. – Während *Tischkathedralglas* wie beschrieben durch Ausgießen des heißen Glasflusses auf Metalltische und anschließendes Auswalzen mit Metallwalzen hergestellt wird, wird *Kathedralglas* durch Pressen des Glasflusses zwischen zwei ornamentierten Stahlwalzen gefertigt. Vgl. PFAENDER, Heinz G.: Schott-Glaslexikon. München 1989, S. 48-72.

⁴⁰ Möglicherweise wurden die Fenster im Zuge einer Grundsanierung des Baus, bei der auch die Dachdeckung verändert wurde (vgl. 'Vorbemerkungen'), erneuert. – Auf Archivrecherchen musste im Rahmen der Gutachtenerstellung aus Kostengründen leider verzichtet werden.

des langjährigen Schutzes der Fenster vor einer Außenbewitterung (Schutzverglasungen) in passablem Zustand überkommen, die Verkittung der Bleiwangen ist nur leicht versprödet. Im Zwischenraum zwischen den originalen Fenstern und den äußeren Schutzscheiben haben sich indessen partiell umfangreiche Schmutz und Insekten angesammelt (Abb. 6).⁴¹

Weit bedenklicher als die oben aufgeführten Schäden sind die bei näherer Betrachtung der Fenster wahrnehmbaren irreversiblen Malschichtverluste im Bereich der Glasmalereien. Das Schadensbild, das u. a. durch das Einwirken von herabrinndem Schwitzwasser verursacht wird, welches lockere Farbschichten abzuspülen vermag, tritt in verschiedenen Stadien und Formen an den Wappenscheiben in Erscheinung.

Abpuderungen von lockeren Farbschichten sind zwar nach erster augenscheinlicher und sensorischer Prüfung nicht vorhanden, die Malerei ist fest mit dem Glasuntergrund verbunden. Dennoch sind Partien der Malerei nicht nur durch Punktkorrosion angegriffen, sondern partiell bereits abgängig (Abb. 26-35). Bei konturten Stellen können Malschichtverluste im fortgeschrittenen Stadium zu einer Art Negativmalerei führen, bei welcher die ursprünglich schwarz bemalten Teile letztlich nur noch als weiße Linien hervortreten (vgl. Abb. 27, 35). Gläser, die mit Emailfarben koloriert wurden, lassen insbesondere beim Farbton Blau – in den Fuhlenhagener Scheiben auch bei der Farbe Rot – craquelierte Oberflächenstrukturen erkennen, die im weiteren Verlauf abplatzen, eine matte Glasoberfläche zurücklassen oder sogar Schichten des Glases mit sich reißen und damit das Glas selbst zerstören können (Abb. 30-32). Diese Schadensbilder lassen sich u. a. auch auf die unterschiedlichen Wärmeausdehnungskoeffizienten des Glasträgers und der Farben zurückführen. Eine Erhitzung des Glases durch Sonnenlicht oder unterschiedliche Temperaturen von Außenumgebung und Innenraum können die beschriebenen Schäden nach sich ziehen.⁴²

Ähnlich schwerwiegend wie der Verlust von Malschichten ist der sogenannte Lochfraß zu bewerten. Dabei handelt es sich nicht um eine Schädigung der Bemalung, sondern um Korrosionen an seinem Trägergrund, dem Glasmaterial. Lochfraß breitet sich in einem frühen Stadium zunächst punktförmig auf der Glasoberfläche aus. Anschließend bricht er diese auf und legt ein zernarbtes und geschädigtes Kernglas frei. Lochfraßkorrosionen können die ge-

⁴¹ Organische Verschmutzungen bilden in Kombination mit Feuchtigkeit, z. B. ablaufendem Kondensat, einen idealen Nährboden für die Ansiedlung und das Wachstum von Mikroorganismen wie Schimmelpilzen, Bakterien- und Hefekolonien. Diese können unter Umständen eine ernsthafte Gefährdung des Glasmaterials darstellen, da Pilze wie der *Aspergillus Niger* (Schwärzepilz) Oxalsäure abgeben, die auf der Glasoberfläche schädigende Ätzspuren hinterlässt. Für diese Schadensreaktion hat sich inzwischen der Begriff der ‚mikrobiell induzierten Korrosion‘ (MIC) eingebürgert. Vgl. zum Problem von Pilzen und Mikroorganismen: Wolfgang MÜLLER, Manfred TORGE, Karin ADAM, Hannelore RÖMICH, Rudolf WEISSMANN, Rainer DREWELLO, Mikroorganismen auf historischen Gläsern, in: Restaurierung und Konservierung historischer Glasmalereien, hrsg. v. Arnold WOLFF (Förderprojekt des Bundesministeriums für BILDUNG, Wissenschaft, Forschung und Technologie), Mainz 2000, S. 77-96; bzw. Wolfgang KRUMBEIN et al., Untersuchungen zur Frage der Biokorrosion und biogenen Krustenbildung an spätmittelalterlichen Kirchenfenstern der Kathedrale von Tours und der Kirche St. Katharina in Oppenheim unter dem Einfluß von organischer und anorganischer Eutrophierung der Atmosphäre, in: Conservation commune d'un Patrimoine commun - Gemeinsames Erbe gemeinsam erhalten (1. Statuskolloquium des Deutsch-Französischen Forschungsprogramms für die Erhaltung von Baudenkältern, Karlsruhe 1993), Champs-sur-Marne 1993, S. 269-273.

⁴² Vgl. zum Problem der Analyse und Restaurierung von Malschichtschäden im Bereich von Schwarzlot-, Email- und Silbergelbmalerei PALLOT-FROSSARD, Isabelle : La Conservation et la Restauration des Grisailles, Émaux et Jaune d'argent. In: Dossier de la Commission Royale des Monuments, Sites et Fouilles, 3 Grisailles, Jaune d'argent, Sanguine, Email et Peinture à froid. Techniques et Conservation. Forum pour la Conservation et la Restauration des Vitreaux. Liège 19-22 juin 1996, S. 43-52.

samte Oberfläche eines Glases bedecken. Letztlich führen sie zu einer vollständigen Erblindung des Materials. In wieweit das hier beschriebene Schadensbild, das des öfteren mit Farbabplatzungen einhergeht, auf die Fuhlenhagener Wappenscheiben zutrifft, kann erst in ausgebautem Zustand der Glasmalereien mit Hilfe von mikroskopischen Analysen zweifelsfrei bewertet werden.⁴³

Stark in Mitleidenschaft gezogen sind auch die Eisenwerke der Bleiglasfelder. Alle außenseitig angebrachten Windstangen sind sehr stark korrodiert und teilweise nicht mehr in ihrer vollständigen Anzahl und ursprünglichen Stärke erhalten.

Die Holzrahmen der Ostfenster von St. Georg, ihre konstruktiven Verbindungen und ihre Beschläge scheinen grundsätzlich in gutem Zustand überkommen zu sein (Abb. 7-10). Die Rahmen sollten jedoch in einer gesonderten Maßnahme von einen Holzrestaurator untersucht und ihr Zustand fachgerecht ermittelt und bewertet werden.

3.2 Schiffsfenster

Sowohl innerhalb des Glasbestandes und der Verbleiung der Scheiben als auch im Bereich der Eisenwerke (Beschläge, Handhaben, Windstangen) sind auch an den Fenstern unterschiedliche Schadensbilder zu beklagen.

Beim Glasmaterial weisen einige Gläser sowohl der Bankglasscheiben als auch der farbigen rahmenden Kathedralgläser der Langhausfenster Sprünge auf. Reparaturgläser wurden in der Vergangenheit teils unsachgemäß mittels Silikon eingesetzt.

Die Verkittung der Bleinetze ist unterschiedlich stark versprödet. Die historischen breiten Bleinetze insbesondere der älteren Rechteckscheibenverglasungen sind korrodiert, zeigen Bleibrüche oder wurden bei vorangegangenen Glasreparaturen so umfänglich auf- und wieder zugebörtelt, dass die Bleie nicht mehr intakt sind. Bereichsweise sind sie vollständig abgängig (Abb. 22). Bei Fenster süd VIII hat sich die Verbleiung aufgrund von Materialermüdung und Sonneneinwirkung stark verformt; die Felder bauchen sich wellig bzw. einseitig erkennbar aus (Abb. 40).

Die Windstangen der Scheiben sind wie bei den Ostfenstern sehr stark korrodiert, die Bleihafoten partiell abgängig, darüber hinaus fehlen einige der stabilisierenden Windeisen gänzlich (Abb. 24, 41).

⁴³ Die Glaskorrosion ist ein besonders schwerwiegendes Problem, dessen materielle Grundlagen in den letzten Jahrzehnten gut erforscht wurden. Aufnahmen mit dem Rasterelektronenmikroskop zeigen, dass sich Schichten innerhalb des Glases abzeichnen. Auf dem Kernglas bildet sich bei solcherart gealterten Gläsern eine Zone, in der sich im Laufe der Zeit Silikat-Moleküle aus dem Inneren des Glases angereichert haben. Dies bewirkt, dass diese Schicht etwas härter und chemisch stabiler als der darunter liegende Glaskern ist. Allerdings hat diese sogenannte ‚Gelschicht‘ die Eigenschaft, daß sie von Mikrorissen und Spalten durchzogen ist. In die Spalten dringt Wasser ein und kann weitere Schäden verursachen. Es kommt zur Bildung von Syngenit und Gips. Beide sind undurchsichtig, weshalb die Scheibe für den Betrachter zunehmend dunkler und schließlich schwarz erscheint. Zudem fallen beide Produkte in Form von Kristallen aus; sie vergrößern ihr Volumen und sprengen damit die Glasoberfläche auf. –

Zum Phänomen der Silikat-Moleküle vgl. etwa: MARSCHNER, HANNELORE: Untersuchungen zur Verwitterung und Konservierung mittelalterlicher Glasmalerei. In: Glaskonservierung. Historische Glasfenster und ihre Erhaltung (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 32). München 1985, S. 123-147 und zuletzt mit weiteren Literaturangaben: MÜLLER, Wolfgang/TORGE, Manfred/ADAM, Karin/RÖMICH, Hannelore/WEISSMANN, Rudolf/DREWELLO, Rainer: Naturwissenschaft im Dienst der Restaurierung. In: Restaurierung und Konservierung historischer Glasmalereien. Ein Förderprojekt des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie, hrsg. von Arnold WOLFF. Mainz 2000, S. 65-77.

An den Holzrahmen ist die randseitige Verkittung der eingesetzten Gläser insbesondere bei den ältesten westlichen Rechteckscheibenverglasungen stark versprödet und partiell ausgewaschen, abgängig oder mit unsachgemäßem Material erneuert worden (Abb. 41). Die mit Holznägeln gearbeiteten Rahmenwerke wurden nachträglich teils mit Eisenbeschlägen versehen, wohl um die Konstruktion in den Eckbereichen zu stabilisieren (Abb. 42).

Wie bei den Wappenfenstern der östlichen Chorwand von St. Georg ist es auch bei den hölzernen Fenstern des Langhauses empfehlenswert, einen Restaurator/ Holzsachverständigen zur Ermittlung der Schäden und Festlegung entsprechender Maßnahmen zu Rate zu ziehen. Die Verankerungen der Rahmen im Mauerwerk sind ebenso wie die Gängigkeit der Lüftungsflügel und alle Eisenbeschläge zu überprüfen und ggf. zu sanieren.

4. Zu empfehlende Maßnahmen

Bei den Wappenscheiben der St. Georgskapelle in Fuhlenhagen handelt es sich um hochwertige Schmuckverglasungen aus dem 17. Jahrhundert, die den Gesamteindruck des Kirchenraums nicht nur wesentlich prägen, sondern zugleich über soziale Strukturen, Gepflogenheiten und Stiftertätigkeiten ihrer Entstehungszeit im heutigen Herzogtum Lauenburg Zeugnis ablegen. Aus geschichtlichen, kunstgeschichtlichen und künstlerischen Gründen sind die qualitätsvollen Scheiben daher als unbedingt erhaltenswert einzustufen.

Auch die Rechteckscheibenfenster des westlichen Schiffes, die nach den Wappenscheiben die ältesten Verglasungen der Kapelle darstellen, sollten in jedem Fall instand gesetzt werden. Es ist als ein glücklicher Umstand zu bewerten, dass die Fenster im Zuge der zahlreichen Sanierungsmaßnahmen an der Kapelle in der Vergangenheit nicht entfernt und durch neue Verglasungen ersetzt wurden.

Die Spitzrautenfenster des Schiffes aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert und die vermutlich etwas jüngeren Holzfenster des Chores, in die nach gängiger Praxis offenbar alle erhaltenen der ehemals sicher umfangreicher vorhandenen Wappenscheiben der Kapelle zusammengeführt wurden, ergänzen den vielfältigen Fensterbestand und dokumentieren zugleich die Restaurierungsgeschichte des Bauwerks.

Wie im vorangehenden Kapitel ausgeführt, ist der Zustand der Verglasungen unterschiedlich zu bewerten. Im Folgenden wird ein Maßnahmenkonzept vorgestellt und empfohlen, das auf die verschiedenen Schadensbefunde an den Fenstern der Fuhlenhagener Kapelle abgestimmt ist.

Grundsätzlich ist anzuraten, die Fenster im Sinne einer streng substanzerhaltenden Restaurierung instandsetzen zu lassen.⁴⁴ Alle hölzernen Fensterrahmen sollten nicht vom Gewerk Glas, sondern von ausgebildeten **Holzrestauratoren** instand gesetzt werden. Die Arbeiten sollten parallel zur Glasrestaurierung ausgeführt werden.

⁴⁴ Der Grundsatz der Erhaltung des gesamten Kunstwerkes ist z. B. festgelegt in dem bekanntesten Text der Restaurierungsethik, der Charta von Venedig (Internationale Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles, Venedig 1964), vielfach und wiederholt publiziert, so etwa in: Restauratoren-Taschenbuch. München 1996, S. 46-48.

4.1 Chorfenster mit Wappenscheiben

Besonders im Bereich der Malerei wurden an den Wappenscheiben beginnende Malschichtschäden und ein deutlich erkennbarer Verlust an Originalsubstanz festgestellt. Einem Fortschreiten dieser Schäden wurde durch die bereits lange Jahrzehnte bestehende Außenschutzverglasung der Chorfenster ein gewisser Einhalt geboten (Abb. 2, 6).

Auf eine Schutzverglasung kann an dieser Stelle auch in Zukunft nicht verzichtet werden. Nach dem heutigen Stand der Restaurierung stellen belüftete Schutzverglasungen den einzigen praktikablen Weg dar, empfindliche Malschichten und Gläser langfristig und nachhaltig vor weiteren Schäden und Korrosionsbildungen zu bewahren.⁴⁵ Die Schutzgläser übernehmen anstelle der Glasmalereien die Funktion der Wärmebrücke im Raumgefüge nach außen; Kondensat bildet sich nicht länger auf dem Originalglas, wo es beim Ablauf die empfindlichen Malschichten schädigen und ablösen kann, sondern auf den Schutzgläsern. Die Glasmalereien werden nahezu dauerhaft trocken gehalten und sind zudem der Außenbewitterung vollständig entzogen. Dieses Schutzverglasungsprinzip hat sich seit längerer Zeit in der Restaurierungspraxis durchgesetzt und technisch sowie funktional vielfach bewährt.

Eingriffe bei der Sanierung der Bleiglasscheiben können sich im Zuge des Einbaus einer Schutzverglasung zudem auf konservatorische Belange beschränken. Darüber hinaus können die nicht witterungsbeständigen Kleber und Sicherungsmaterialien eingesetzt werden, da die originalen Scheiben anschließend nicht mehr witterungsdicht sein müssen. Auf diese Weise können auch kleine Splitter an Glas- oder Malereisubstanz erhalten und gefestigt werden. Auch die Bleinetze werden möglichst saniert und nur wo unbedingt notwendig mit neuen Bleien ergänzt.

Da die bestehende Fuhlenhagener Schutzverglasung nicht mehr dem heutigen Stand der Technik entspricht, sollte sie im Zuge der Restaurierungsmaßnahmen allerdings optimiert bzw. erneuert werden. Verschiedene Wege sind hier denkbar. Zum einen könnte jeweils die gesamte Verglasung eines Fensterflügels aus ihrem Rahmenverbund herausgenommen, instabilisierende, weiß gestrichene U-Messingschienen gerahmt und mit einem Belüftungsabstand raumseitig auf die Holzrahmen montiert werden (vgl. Abb. 46; Ippesheim, Ev. Kirche).⁴⁶ An die Stelle der Bleiverglasungen würde jeweils eine durchgehende Blankglasschei-

⁴⁵ Die Gestaltung und technische Ausführung von Schutzverglasungssystemen wurde in den letzten Jahren intensiv erforscht. So z. B. von: B. A. H. G. JÜTTE, Außenschutzverglasung. Meßergebnisse in der St. Janskirche zu Gouda, in: Glaskonservierung. Historische Glasfenster und ihre Erhaltung. Internationales Kolloquium, München und Nürnberg, 29./30. Oktober 1984 (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 32), München 1985, S. 110-115; STEFAN OIDTMANN, Die Schutzverglasung. Eine wirksame Schutzmaßnahme gegen Korrosion an wertvollen Glasmalereien, Diss. Eindhoven 1994; BERND KONRAD, Halterungssysteme für Schutzverglasungen – praktische Umsetzung im DBU-Projekt, in: Historische Glasmalerei: Schutzverglasung – Bestandssicherung – Weiterbildung, hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1999, S. 27-34; oder zuletzt zusammenfassend bei: STEFAN OIDTMANN, JOHANNA LEISSNER, HANNELORE RÖMICHE, Schutzverglasungen, in: Restaurierung und Konservierung historischer Glasmalereien. Ein Förderprojekt des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie, Mainz 2000, S. 167-209.

⁴⁶ Grundsätzlich wäre auch eine Demontage lediglich der farbigen Wappenscheiben denkbar, die ja überwiegend ovale Form besitzen. Sie würden im Bleiglasverbund jeweils durch eine Blankglasscheibe ersetzt und mit einem kleinen Abstand vor ihrer ursprünglichen Position auf den Bleinetzen montiert werden. Nachteilig an dieser partiell 'zweischaligen' Methode wäre der Verlust des ehemaligen Funktionszusammenhangs und die veränderte Optik der Wappenscheiben – die ausgebauten Scheiben besäßen einen mehr musealen, bildlichen Charakter.

Diese in ähnlichen Fällen häufig praktizierte, vergleichsweise unkomplizierte Lösung kann für die Fuhlenhagener Kapellenfenster jedoch nicht empfohlen werden, da das Holsteinische Wappen in Fenster NORD III,1a

be in den Falz eingebaut werden, die als Schutzglas fungieren und die äußereren Schutzverglasungsfenster überflüssig machen würde.⁴⁷ Eine lediglich partielle Schutzverglasung ist zwar grundsätzlich für die kleinformatigen bemalten Fuhlenhagener Scheiben denkbar. Allerdings wäre ein solches Konzept an der fensterfüllenden Wappenscheibe von Graf Anton Günther (Abb. 11; vgl. Abb. 47 Koblenz, Schloss Stolzenfels und Abb. 48 Sassenberg-Haarkotten, Schlosskapelle) nicht realisierbar und in Ermangelung einer einheitlich durchzuführenden Ästhetik auszuschließen.

Will man in die sensible Ästhetik der relativ nüchtern verorteten, kleinen Fenster der Chorwand jedoch nicht eingreifen, wäre diesem innenbelüfteten System eine Erneuerung der bestehenden Außenschutzverglasung vorzuziehen. In diesem Fall würde die derzeitige raumseitige Optik der Fenster erhalten bleiben. Es wäre indessen dafür Sorge zu tragen, dass die Flügel zu Lüftungs- und Säuberungszwecken der Scheibenzwischenräume und zu ggf. notwendigen Wartungen der Außenseiten der Fenster zu öffnen wären.⁴⁸ Die derzeit vorgelegte Mauerschale müsste hierfür zumindest partiell entfernt werden, die Flügel wären gangbar, Vorreiber und Scharniere funktionstüchtig zu machen.

Die bestehende, unansehnlich gewordene und in ihrer Holzrahmung schadhafte Außenschutzverglasung wäre durch eine neue Verglasung zu ersetzen, die in einen neu angefertigten Holz- oder Eisenrahmen einzusetzen wäre. Als Glasmaterial wäre sog. Goetheglas zu empfehlen, dessen leicht bewegte Struktur die Reflexion auf den Scheiben etwas mildert und dem historischen Fensterglas in seiner Ästhetik nahe kommt (Abb. 68). Dieses Glas könnte bei Bedarf auch als Verbundsicherheitsglas angefertigt werden, welches Steinwürfe o. ä. Vandalismusschäden besser von den originalen Fenstern abzuwehren vermag.

Entscheidet man sich für das letztgenannte – von Seiten der Unterzeichner für Fuhlenhagen vorzuziehende und zu empfehlende Maßnahmenkonzept – ist für die Instandsetzung und Restaurierung der historischen Bleiverglasungen mit folgenden Arbeiten zu rechnen:

Restauratorische Voruntersuchung / Vordokumentation / Temporäre Malschichtsicherungen

Vor dem Ausbau der Bleiverglasungen sind alle Felder restauratorisch zu untersuchen und der Vorzustand sowie bestehende Schäden sorgsam zu dokumentieren. Dabei sind insbesondere verlustgefährdete Bereiche in den Malschichten und Glassprünge sowie alle bei der späteren Demontage gefährdeten Bereiche zu beachten und in Handskizzen sowie Detailfotos festzuhalten. Die Beobachtungen sind zusätzlich schriftlich zu dokumentieren.

anders als die übrigen kleinen Glasmalerei-Scheiben die vollständige Verglasungsfläche im Holzrahmen einnimmt; es ließe sich folglich kein einheitliches Konzept / keine einheitliche Ansicht der Fenster mit dieser Methode herbeiführen.

⁴⁷ Als Glasmaterial der Schutzscheiben stehen heute zudem verschiedene Produkte zur Verfügung, die ihre Oberflächen in unterschiedlichem Grad differenzieren und mögliche Spiegeleffekte vermindern können. Neben der verbreitetsten, 'klassischen' Variante eines maschinengezogenen Goetheglases (Abb. 39) hat sich für die Gestaltung in jüngster Zeit sog. 'thermogeformtes' Glas etabliert. Dieses nach Abformung der jeweiligen Originalscheiben gefertigte Material bildet das originale Bleinetz der einzelnen Fensterfelder nach und besitzt eine entsprechend reliefierte Oberfläche (Abb. 40). Da in Kiedrich allerdings eine Einheitlichkeit der Außenansicht aller Verglasungen angestrebt werden sollte, ist es hier empfehlenswert, auf das stark bewegte mundgeblasene Goetheglas zurückzugreifen, welches bereits an den Langhausfenstern zum Einsatz kam (Abb. 41). Dieses Material besitzt deutliche Unebenheiten, so dass von außen entstehende Reflexionen auf den Scheiben gemildert werden. – Sollte die Gemeinde mit Vandalismusproblemen konfrontiert sein, ist in jedem Fall eine Ausführung der gewählten Schutzverglasung als Verbund-Sicherheitsglas zu empfehlen.

⁴⁸ Eine spätere Fensterreinigung insbesondere der bemalten Wappenscheiben sollte in jedem Fall nur durch einen ausgebildeten Glasrestaurator erfolgen!

Falls erforderlich, sind verlustgefährdete Malschichten vor der weiteren Bearbeitung und vor dem Ausbau der Felder mit flüchtigen Bindemitteln (z. B. Cyclododekan) auf einer Armierung mit Baumwollnessel oder Japanpapier zu festigen (Arbeiten in Absprache und auf Anweisung der Bauleitung).

Demontage

Anschließend sind alle Windstangen von den Holzrahmen zu demontieren und die Scheiben unter strikter Vermeidung von Bruch zu demontieren. Gegebenenfalls sind gesplitterte Stücke vor dem Ausbau zu sichern. Die Scheiben und Windstangen sind sachgerecht zu verpacken und in die Werkstatt zu transportieren.

Werkstattarbeiten: Restaurierung der Wappenscheiben

In der Werkstatt sind alle bemalten Teile der Verglasungen auf Malschichtschäden hin zu untersuchen. Auf die Sicherung fragiler Malschichten soll angesichts der langfristigen Probleme mit organischen Sicherungsmitteln möglichst verzichtet werden. Sollten dennoch Sicherungen erforderlich sein, sind diese nur punktuell in besonders gefährdeten Bereichen unter mikroskopischer Kontrolle mit Paraloid B72 durchzuführen.

Vor der Reinigung sind ggf. Reinigungsfenster mit verschiedenen restauratorischen Reinigungsmethoden anzulegen und dem Bauherrn, der Bauleitung und der Denkmalpflege zur Abstimmung vorzuführen. Falls die Reinigungsfenster keine unerwarteten Ergebnisse bringen, soll die Oberflächenreinigung an den Scheiben möglichst trocken mit Pinsel und Wish-Up-Pulver erfolgen. Hartnäckige Schmutzkrusten in ungefährdeten Bereichen sind mit Ethanol-Wasser-Kompressen anzulösen und anschließend mechanisch abzunehmen. Auch Kittreste an den Feldrändern sowie Kitträder entlang der Bleie sind mit geeigneten Mitteln anzuquellen und abzunehmen. Farbspritzer (Wand-/Rahmenfarbe) sind mechanisch mit dem Skalpell unter Mikroskopkontrolle zu entfernen.

Alle gefährdeten Glassprünge (Spinnen- und Mehrfachsprünge) sind mit geeigneten Restaurierungsklebern zu schließen, überschüssiger Kleber abzureinigen und die Sprunkklebungen ggf. mit reversiblen Farben (z.B. Acryl) in noch genauer zu bestimmender Weise zu retuschiieren. Bei stark porösen Oberflächen (Malschichten oder Glaskorrosion) sind die Oberflächen zunächst mit temporären Sicherungsmitteln (z. B. Cyclododekan oder Tricyclen-Camphen) gegen das Eindringen von Klebstoffen zu sperren.

Eine Erneuerung der Verbleiung ist nicht notwendig und auch nicht zulässig. Die Begradiung aller ausgebauchten Feldern erfolgt mittels Beschwerung in liegendem Zustand. Alle vorgefundene Bleibrüche sind anschließend beidseitig sorgsam zu verlöten. Nach Absprache mit der Bauleitung sind die Felder mit neuen Randbleien zu versehen und rückseitig von Hand nachzukitten.

Die zahlreichen optisch störenden Notbleie sind nach Absprache mit der Fachbauleitung teilweise zu entfernen und die Glasstücke neu zueinander zu richten. Kleinere Sprungversätze sind mit geeigneten Restaurierungsklebern zu schließen, überschüssiger Kleber abzureinigen und die Sprunkklebungen mit reversiblen Farben (z.B. Acryl) nach Vorgabe zu retuschiieren. Bei stark porösen Oberflächen (Malschichten oder Glaskorrosion) sind die Oberflächen zunächst mit temporären Sicherungsmitteln (z. B. Cyclododekan oder Tricyclen-Camphen) gegen das Eindringen von Klebstoffen zu sperren. Sollte eine Entnahme der Sprungbleie nicht möglich sein, sind diese an den Flanschen bestmöglich beizuschneiden, d. h. zu verschmälern.

Fehlstellen in den Schriftfeldern und in den figürlichen Partien der Wappenscheiben sollten in Absprache mit dem Bauherrn, der Denkmalpflege und der Fachbauleitung ergänzt wer-

den, soweit der ursprüngliche Bestand bekannt ist (Abb. 36-38). Es ist an dieser Stelle dringend anzuraten, zur Rekonstruktion der fehlenden Partien einen **Heraldiker / Wappensachverständigen** hinzuzuziehen⁴⁹ – auch in scheinbar leicht durch spiegelbildliche Praktiken zu ergänzenden Partien ist z. B. aufgrund der in der Wappenkunst häufig verwechselten Tingierungen große Vorsicht bei der Anfertigung von Ergänzungen geboten.

Die Ergänzungen sollten in glasmalerischer Technik streng nach Befund angefertigt werden; um die neuen Partien jedoch kenntlich zu machen, könnten sie in Absprache mit allen Beteiligten und Entscheidungsträgern abschließend mit einer Sgraffito-Technik behandelt werden (vgl. Abb. 39).

Werkstattarbeiten: Sanierung der rahmenden Blankverglasungen

Die unbemalten Spitzrauten sind feucht mit einem Ethanol-Wasser-Gemisch zu reinigen. Kittreste an den Feldrändern sind mit geeigneten Mitteln anzuquellen und zu entfernen.

Alle beschädigten Stücke sowie ggf. bestehende falsche Ergänzungen sind durch neue Gläser zu ersetzen. Hierfür müssen mundgeblasene Restaurationsgläser zum Einsatz kommen, die dem Originalmaterial in Farbe und Struktur so nah wie möglich angepasst sind.

Eine Erneuerung der Bleinetze ist auch bei den rahmenden Spitzrauten nicht erforderlich und nicht zulässig. Bleibrüche sind beidseitig nachzulöten. Die Begradiung von ggf. ausgebauten Feldern erfolgt mittels Beschwerung der Fenster in liegendem Zustand. Alle vorgefundene Bleibrüche sind anschließend sorgsam zu verlöten. Stellen, an denen einzelne Gläser nicht vollständig umbleit sind, sondern minimal im Lichten stehen, sind durch kleine Kitteinlagen zu schließen, um ein Durchscheinen des Lichts auszuschließen. Um die Felder zu stabilisieren, sind die Bleiverglasungen rückseitig per Hand nachzukitten.

Die demontierten Windstangen der Fenster sind sorgsam zu entrostet und mit einem dreifachen neuen Korrosionsschutz zu versehen. Sollten die historischen Windstangen nicht mehr sanierfähig sein, sind in Absprache mit der Fachbauleitung und allen Entscheidungsträgern neue Windstangen anzufertigen. Die Windeisen sind bzgl. ihrer Gestaltung und ursprüngliche Stärke streng nach Befund zu erneuern.

Wiedereinbau der historischen Verglasung

Die restaurierten historischen Scheiben sind nach Fuhlenhagen zu transportieren und fachgerecht wieder in die zwischenzeitlich durch einen Holzrestaurator instand gesetzten Holzrahmen einzubauen. Alle Kittfasen sind nach ausreichender Hautbildung mit einem Schutzanstrich zu versehen (Farbe gemäß Holzanstrich).

Dokumentation der Arbeiten

Alle Arbeiten sind nach restauratorischem Standard zu dokumentieren.

4.2 Schiffsfenster

Die Sanierung der Schiffsfensterverglasungen sollte entsprechend der oben beschriebenen „Sanierung der rahmenden Blankverglasungen“ ausgeführt werden: Die Gläser sind fachgerecht zu reinigen, gebrochene Gläser in bestmöglich Anpassung an das jeweilige Original zu ersetzen, die Bleinetze zu sanieren und, wo notwendig, streng nach Befund zu ergänzen,

⁴⁹ Dies ist umso dringlicher anzuraten, als die Wappenscheiben der Fuhlenhagener St. Georgskapelle bislang nicht wissenschaftlich erforscht sind.

die Felder zur Erzielung einer verbesserten Stabilität und Dichtigkeit nachzukitten, die Windstangen zu sanieren oder, falls dies nicht möglich sein sollte, nach Befund zu erneuern. Abschließend erfolgt der Wiedereinbau der sanierten Verglasungen in die zeitgleich instand gesetzten Holzrahmen sowie eine fachgerechte Dokumentation aller ausgeführten Maßnahmen.

Vor Beginn aller Werkstattarbeiten sollten die Maßnahmen an allen Scheiben (Blankverglasungen und Wappenscheiben) zusammen mit dem Bauherrn und allen Entscheidungsträgern im Rahmen eines Ateliertermins mit der ausführenden Firma besprochen und Details der Restaurierung abgestimmt werden.

5. Allgemeine Empfehlungen

Alle Arbeiten an den Wappenscheiben sollten nur von einer erfahrenen Glaswerkstatt mit ausgebildeten akademischen Glasrestauratoren durchgeführt werden. Die Werkstatt sollte Referenzen in der Bearbeitung von vergleichbaren Objekten vorweisen können und nachgewiesene Erfahrung mit der Anfertigung und Sanierung von sakralen Glasmalereien besitzen.

Es ist empfehlenswert, eine beschränkte Ausschreibung unter den fachlich geeigneten Werkstätten durchzuführen. Anschließend sind vor Beginn der Arbeiten gemeinsam mit dem ausgewählten Atelier die durchzuführenden Maßnahmen genau abzustimmen und nach Abschluss der Arbeiten zu überprüfen. Diese Betreuung sollte durch eine kleine Gruppe, bestehend aus einem Vertreter der Kirchengemeinde und des zuständigen Kirchenkreises, dem zuständigen Architekten, dem Nordelbischen Kirchenamt in Kiel sowie ggf. dem Gutachter erfolgen.



Claudia Schumacher M. A.
(Sachverständigenbüro Dr. Ivo Rauch, Koblenz)

6. Literatur

6.1 Fuhlenhagen, Kapelle St. Georg

BESELER 1989

Beseler, Hartwig (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler des Landes Schleswig-Holstein (Kunst-Topographie Schleswig-Holstein). Neumünster 1989, S. 329-330

BURMESTER 1832

Burmester, Johann Friedrich (Hrsg.): Beiträge zur Kirchengeschichte des Herzogthums Lauenburg. Ratzeburg 1832, S. 194-196

HAUPT / WEYSSER 1890

Haupt, Richard; Weysser, Friedrich: die Bau- und Kunstdenkmäler im Kreise Herzogtum Lauenburg, hrsg. im Auftrage der Kreisstände. Bd. 1, Ratzeburg 1890, S. 53-54

HAUPT 1925

Haupt, Richard: Geschichte und Art der Baukunst in Nordelbingen in den Herzogtümern Holstein und Lauenburg sowie den Fürstentümern Lübeck und Ratzeburg (Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein Bd. 6). Heide i. H. 1925, S. 178

6.2 Internetseiten (Zugriffe am 13. September 2010)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Fuhlenhagen>

<http://www.meinestadt.de/fuhlenhagen/bilder/detail?id=216121>

6.3 Fachwerkbau

BINDING / ROGGATZ 1990

Binding, Günther; Roggatz, Anette (Hrsg): Fachterminologie für den historischen Holzbau, Fachwerk – Dachwerk (Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln, Bd. 38). 2. überarb. Aufl. Köln 1990

BOTT 1983

Bott, Irmgard (u.a.): Fachwerkkirchen in Hessen, hrsg. vom Förderkreis Alte Kirchen e.V., Marburg. 3., durchges. und erw. Aufl. Königstein i. T. 1983 (*mit weiterführender Literatur*)

FOWLER 1982

Fowler, Angus: Neues zum Holz- bzw. Fachwerkkirchenbau in Marburg. Ergänzungen bei der dritten Aufage des Blauen Buches „Fachwerkkirchen in Hessen“. In: Marburger Almanach 4, 1982, S. 118-123

GROßMANN 2006

Großmann, G. Ulrich: Fachwerk in Deutschland. Zierformen seit dem Mittelalter (IMHOF-Kulturgeschichte). Petersberg 2006

GRUNDMANN 1922

Grundmann, Günther: Die protestantischen Fachwerkkirchen Schlesiens. In: Niederschlesischer Heimatkalender 1922, S. 45-58

HEUßNER / SCHÖFBECK 2002

Heußner, Karl-Uwe; Schöfbeck, Tilo: Forschungen zu Fachwerk- und Feldsteinkirchen der Prignitz vom 15. bis zum 19. Jahrhundert. In: Brandenburgische Denkmalpflege 11-1, 2002, S. 4-37

6.4 Wappenkunde

SIEBMACHER 1854-1920

Siebmacher, Johann: Johann Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch in einer neuen vollständig geordneten und reich vermehrten Auflage mit heraldischen und historisch genealogischen Erläuterungen neu herausgegeben. Bd. V, 1-12: Die Wappen bürgerlicher Geschlechter Deutschlands und der Schweiz, herausgegeben von Dr. O. von Hefner. Nürnberg 1854-1920

SIEBMACHER 1871

Siebmacher, Johann: Johann Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch in einer neuen vollständig geordneten und reich vermehrten Auflage mit heraldischen und historisch genealogischen Erläuterungen neu herausgegeben. Bd. III,3: Der Adel der freien Städte Hamburg, Bremen und Lübeck, bearbeitet von Max Gritzner. Nürnberg 1871

SIEBMACHER 1872

Siebmacher, Johann: Johann Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch in einer neuen vollständig geordneten und reich vermehrten Auflage mit heraldischen und historisch genealogischen Erläuterungen neu herausgegeben. Bd. III,5: Der Adel des Großherzogthums Oldenburg, bearbeitet von M. F. A. Gritzner. Nürnberg 1872

SIEBMACHER 1877

Siebmacher, Johann: Johann Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch in einer neuen vollständig geordneten und reich vermehrten Auflage mit heraldischen und historisch genealogischen Erläuterungen neu herausgegeben. Bd. III,7: Der Adel der Herzogthümer Schleswig-Holstein-Lauenburg, bearbeitet von M. F. A. Gritzner. Nürnberg 1877

SIEBMACHER 1895

Siebmacher, Johann: Johann Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch in einer neuen vollständig geordneten und reich vermehrten Auflage mit heraldischen und historisch genealogischen Erläuterungen neu herausgegeben. Bd. I,7: Berufswappen, bearbeitet von Gust. A. Seyler. Nürnberg 1895

HERALDIK 2007

Handbuch der Heraldik, begründet durch Adolf Matthias Hildebrandt, hrsg. vom HEROLD, Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften, bearbeitet von Ludwig Biewer. 19., verb. und erw. Aufl. Hamburg 2007

NEUBECKER 1997

Neubecker, Ottfried: Großes Wappen-Bilder-Lexikon der Bürgerlichen Geschlechter Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Augsburg 1997

6.5 Kabinettscheiben – Wappenscheiben – Figurenscheiben – Schweizer Scheiben – Bierscheiben – Rundscheiben (Auswahl)

BENKER 1979

Benker, Gertrud (u. a.): Volkstümliches Spektakulum – Bauernmöbel, Spanschachteln, Hinterglasbilder, Brettspiele, Wirtshausschilder, Votivtafeln, Kabinettscheiben, Fliesen, Spielkarten, Schießscheiben. München 1979 (Artikel: Kabinettscheiben von Lieselotte Hansmann, S. 97-123)

BRATKE 1978

Bratke, Elke: Heilige, Adlige, Bauern. Entwürfe zu „Kabinettscheiben“ aus der Schweiz und vom Oberrhein. Ausst. Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, 1. Dezember 1978 bis 14. Januar 1979. Karlsruhe 1978

DECKER-HAUFF 1983

Decker-Hauff, Hansmartin, Markus Otto und Walter Röhm: Das Uracher Rathaus und seine Kabinettscheiben. Katalog zur Ausst. der Kabinettscheiben im Juli 1983 anlässlich der Verleihung der Bezeichnung „Bad“ an die Stadt Urach. Urach 1983

DEUCHLER 1980

Deuchler, Klaus: Kabinettscheiben aus dem Schweizerischen Landesmuseum Zürich (Doron-Reihe Bd. 9). Zürich 1980

FASEL 1986

Fasel, Pierre: Einführung zur Geschichte der Kabinettscheiben im Rahmen der Ausstellung der Kabinettscheibensammlung des Musée de Cluny, Paris. Ausst. im Schweizerischen Museum für Glasmalerei, Romont, 16. Mai bis 3. November 1986. Romont 1986

FISCHER 1991

Fischer, Susanne: Bilder im Fenster – Kabinettscheiben aus Baden-Württemberg. In: Weltkunst 61, 1991, S. 1462-1466

GIESICKE 1995

Giesicke, Barbara: Kabinettscheiben des 16. und 17. Jahrhunderts auf Schloß Heiligenberg. In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar 38, 1995, S. 39-66.

GIESICKE 1992

Giesicke, Barbara U.: Leuchtende Zeitdokumente. Kabinettscheiben im Bodenseeraum. In: Leben am See (Jahrbuch des Bodenseekreises) 1992, S. 297-307

HUSBAND 1995

Husband, Timothy B.: The Luminous Image. Painted Glass Roundels in the Lowlands, 1480-1560. Exhibition in the Metropolitan Museum of Art, New York, May 23 – August 20, 1995. New York 1995

KLEINMANNS 1997

Kleinmanns, Joachim: Wappen, Ritter, fromme Sprüche. Bemalte Fensterscheiben in Westfalen (Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold – Landesmuseum für Volkskunde, Bd. 15. Hrsg. im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe von Stefan Baumeister). Detmold 1997

LAUFFER 1936

Lauffer, Otto: Niederdeutsches Bauernleben in Glasbildern der neueren Jahrhunderte (Schriften des Bundes für deutsche Volkskunde / Hort deutscher Volkskunde Bd. 3). Berlin 1936

SCHMITZ 1923

Schmitz, Hermann (Hrsg.): Deutsche Glasmalereien der Gotik und Renaissance – Rund- und Kabinettscheiben. München 1923

SCHNEIDER 1956

Schneider, Jenny: Kabinettscheiben des 16. und 17. Jahrhunderts (Aus dem Schweizerischen Landesmuseum 6). Bern 1956

SCHNEIDER 1970

Schneider, Jenny: Glasgemälde. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich. 2. Bde. Stäfa 1970

SHLIKEVICH 2010

Shlikevich, Elena: Swiss Stained Glass from the 16th – 18th centuries in the Hermitage collection. Exhibition catalogue The State Hermitage Museum 6. Juli – 3. Oktober 2010. St. Petersburg 2010

SIEGENTHALER 1996

Siegenthaler, Silvia: Kabinettscheiben der Stadt Baden. Baden 1996

TIEDEMANN 2006

Tiedemann, Klaus: Gemälde aus Glas und Licht. Kabinettscheiben der Renaissance (1500-1630). Heidelberg 2006

→ teils erweitert und zweisprachig neu aufgelegt als:

TIEDEMANN 2009

Tiedemann, Klaus: Gemalt auf Glas & Licht – Painted on glass & light. Kabinettscheiben von Gotik bis Barock, hrsg. von Markus Mergenthaler. Dettelbach 2009

WENTZEL 1965

Wentzel, Hans: Kabinettscheiben aus Neckar-Schwaben. In: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft Bd. XIX, 1965, Heft 3-4, S. 117-133

VON WITZLEBEN 1977

von Witzleben, Elisabeth: Bemalte Glasscheiben. Volkstümliches Leben auf Kabinett- und Bierscheiben. München 1977

ANHANG

Grundrissplan mit Numerierung der Fenster
Abbildungen
Richtlinien für die Konservierung und Restaurierung von Glasmalereien

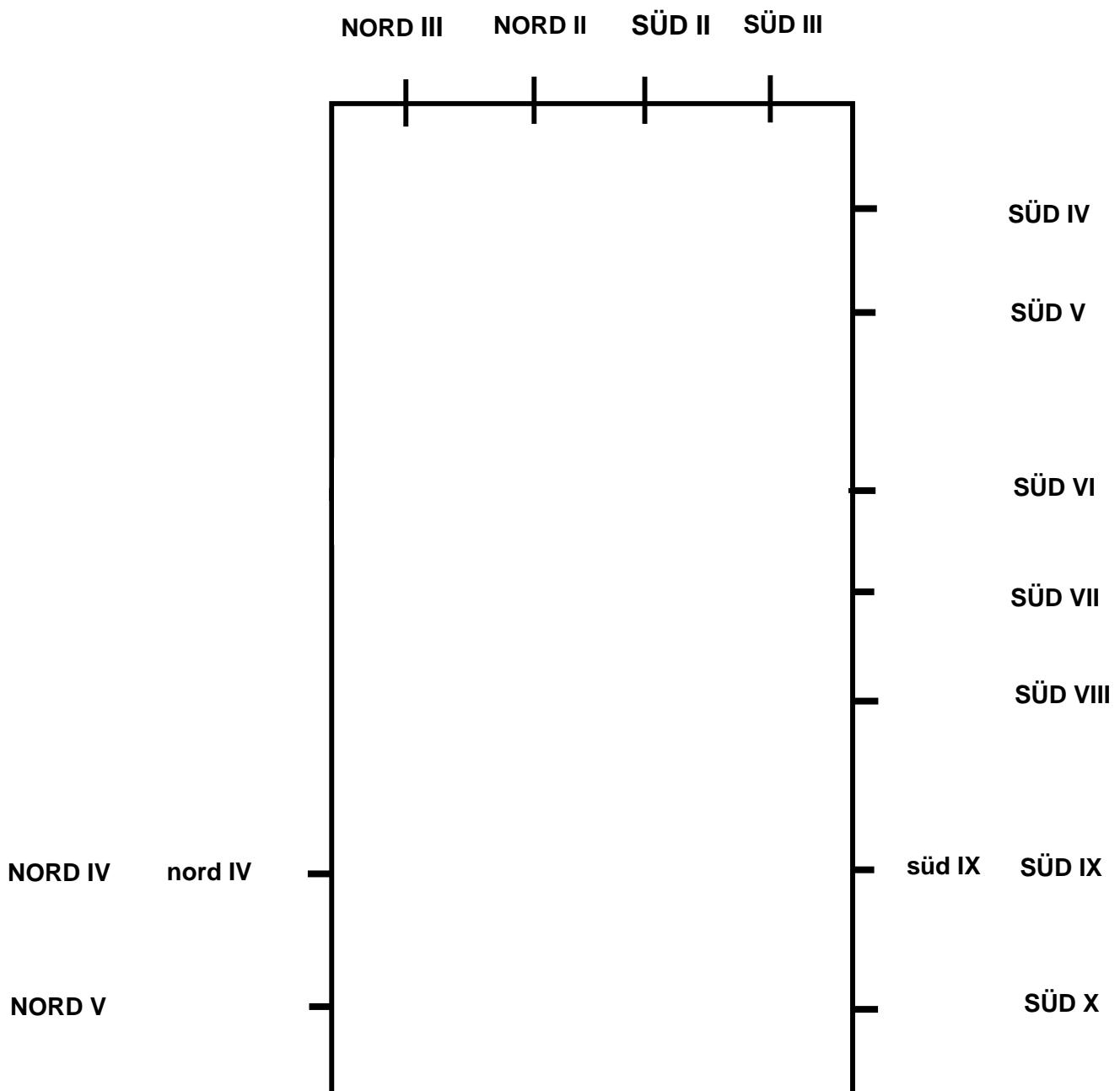


Abb. 1: Fuhlenhagen, Kapelle St. Georg.
Grundriss-Schema mit Fensternummerierungen
(nicht maßstäblich)



Abb. 2: Fuhlenhagen, Kapelle St. Georg. Ansicht von Südost

Abb. 3: Außenansicht von Nordwest mit den Fenstern nord IV (unten) und NORD IV-V (oben)





Abb. 4: Außenansicht von Südwest mit den Fenstern süd IX (unten) und SÜD X-IV (oben, von links nach rechts)

Abb. 5: Innenansicht mit Blick nach Osten





Abb. 6: Fenster NORD III mit den Feldern 1c, 1b, 1a (von links nach rechts). Außenansicht mit Schutzverglasungen

Abb. 7: Fenster NORD III mit den Feldern 1a, 1b und 1c, Innenansicht. Spitzrautenverglasungen mit integrierten historischen Wappenscheiben





Abb. 8: Fenster NORD II

Abb. 9: Fenster SÜD III mit den Feldern 1a, 1b und 1c

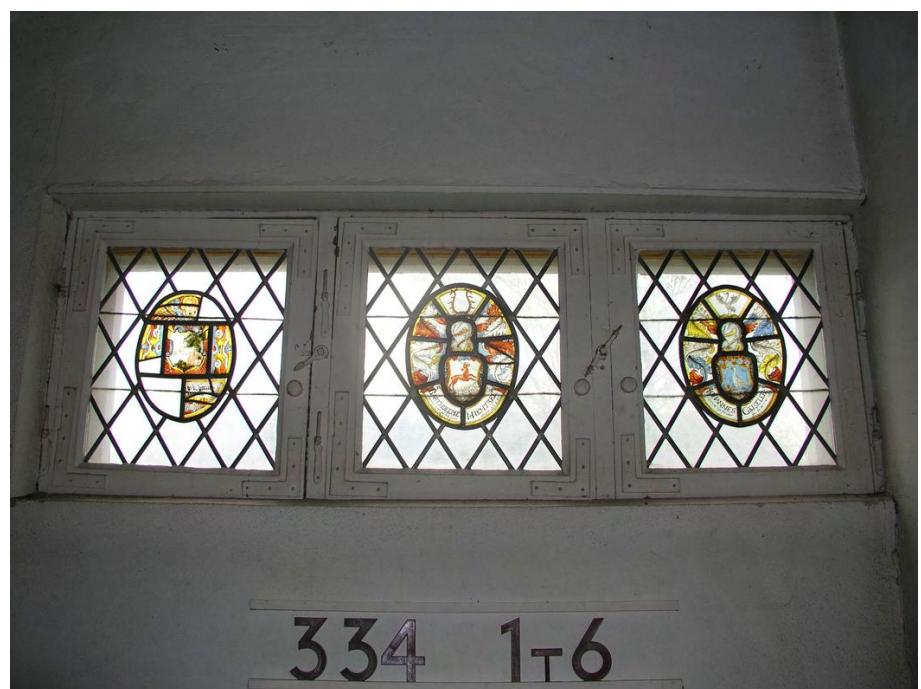


Abb. 10: Fenster SÜD II



Abb. 11: Wappen aus Fenster
NORD III, Feld 1a

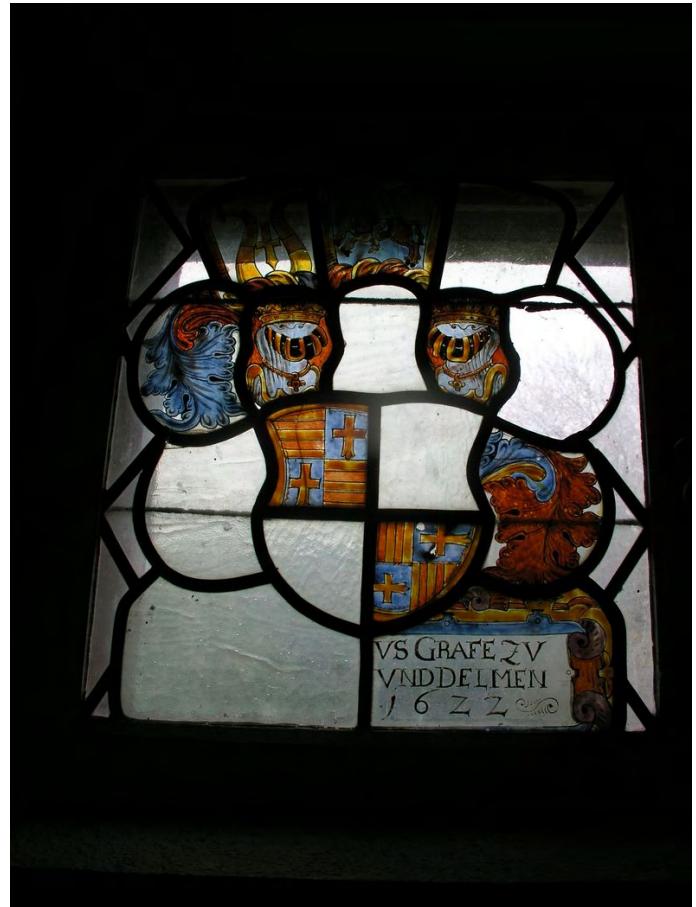


Abb. 12: Wappen aus Fenster
NORD III, 1c

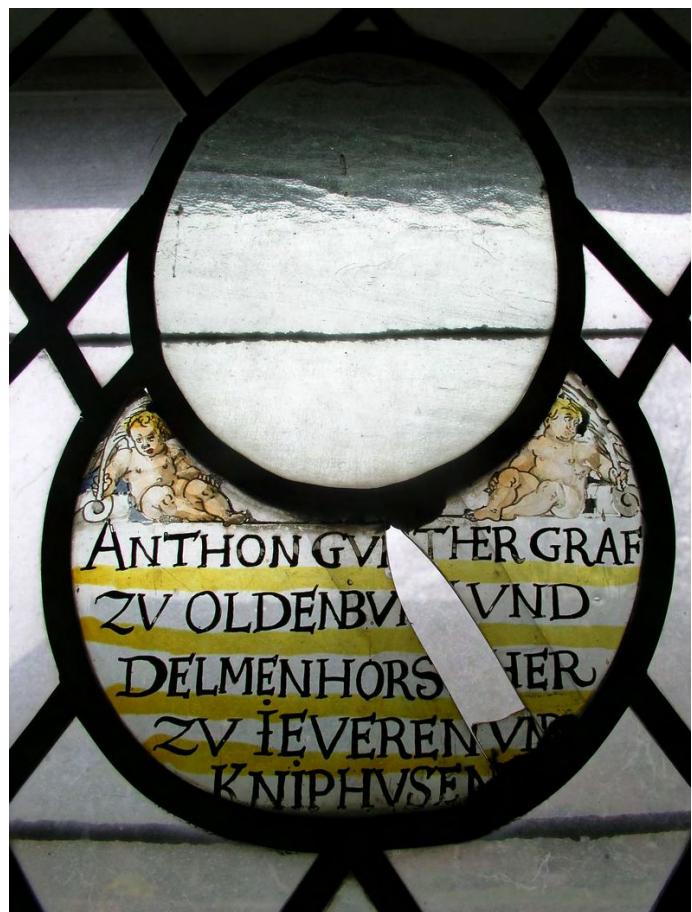


Abb. 13: Inschrift aus Fenster
NORD III, 1c



Abb. 14: Wappen aus Fenster
NORD II



Abb. 15: Wappen aus Fenster
SÜD III, 1a



Abb. 16: Wappen aus Fenster
SÜD III, 1b



Abb. 17: Wappen aus Fenster
SÜD III, 1c





Abb. 18: Wappen aus Fenster SÜD II

Abb. 19: St. Georg. Innenansicht mit Blick nach Westen

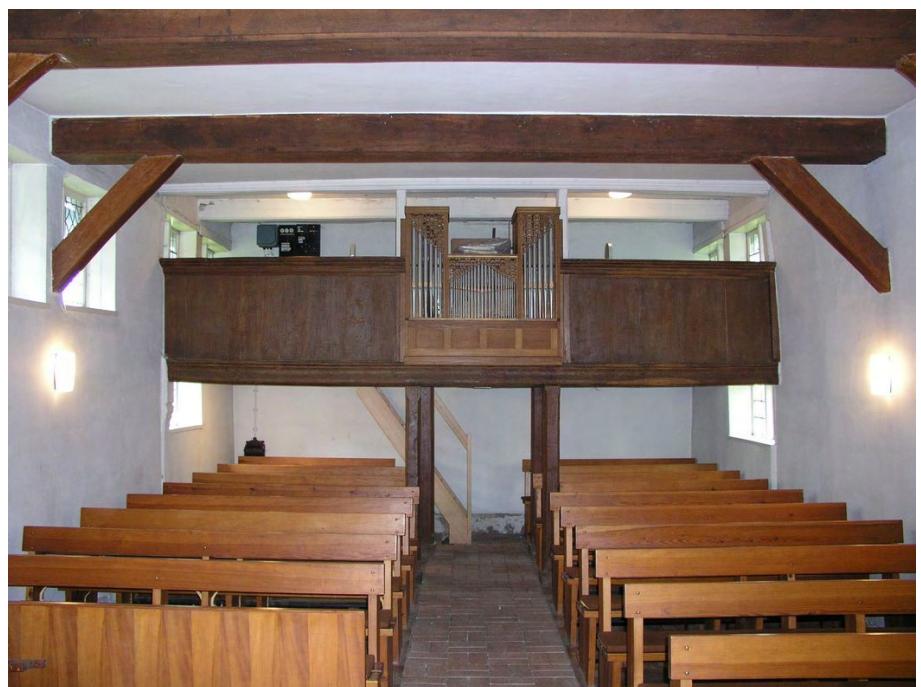




Abb. 20: Fenster SÜD IV-V

Abb. 21: Fenster SÜD VIII





Abb. 22: Fenster SÜD IX

Abb. 23: Fenster süd IX





Abb. 24: Fenster süd IX, Außenansicht

Abb. 25: Detail aus Fenster NORD III,1c mit Fehlstelle im Schriftfeld, rückseitig mit einem Blankglasstück hinterklebt





Abb. 26: Detail aus Abb. 25. Malschichtverluste am unteren Rand der untersten Schriftzeile

Abb. 27: Detail aus Abb. 25. Malschichtablösungen insbesondere in der Konturierung der Figur

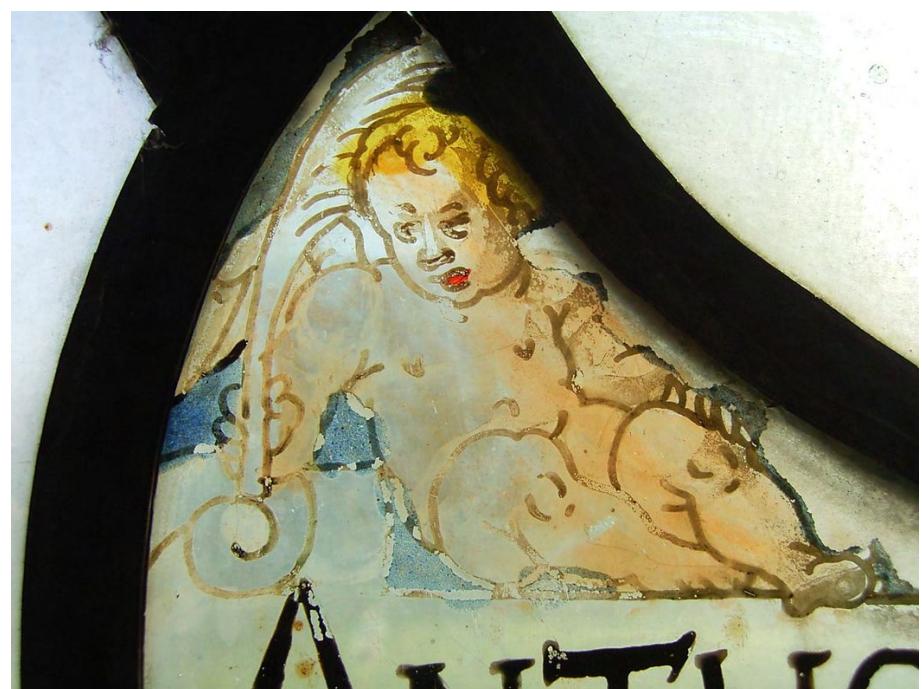




Abb. 28: Detail aus Wappen NORD III, 1a

Abb. 29: Detail aus Wappen NORD III, 1a. Malschichtschäden insbesondere an den Schwarzlot-Konturierungen von Bart, Nase und Auge des Reiters





Abb. 30: Detail aus Fenster NORD III,1a mit erkennbaren partiellen Ablösungen insbesondere der blauen Emailfarbe

Abb. 31: Detail aus Abb. 30. Craquelierter blaue Emailfarbe, links oben abgeplatzter Farbbereich. Mikroskopaufnahme, Vergrößerung ca. 25-fach



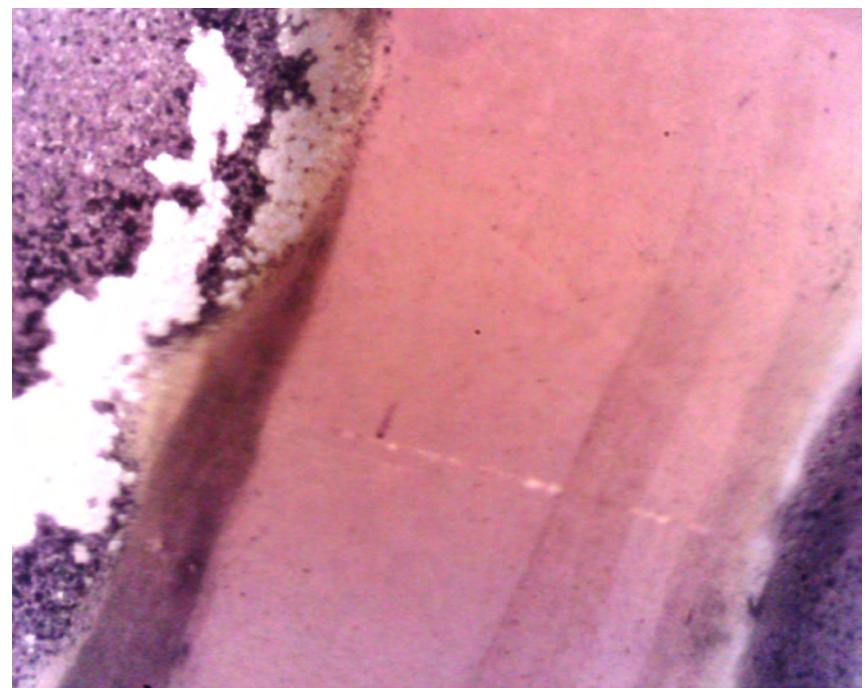


Abb. 32: Detail aus Abb. 30. Links ausgebreitete Schwarzlotverluste. Mikroskopaufnahme, Vergrößerung ca. 25-fach

Abb. 33: Detail aus Wappenscheibe SÜD III,1a mit Malschichtverlusten in den Schwarzlotkonturen, besonders im Pupullenbereich. Störendes Notblei an der Stirn des Engelskopfes

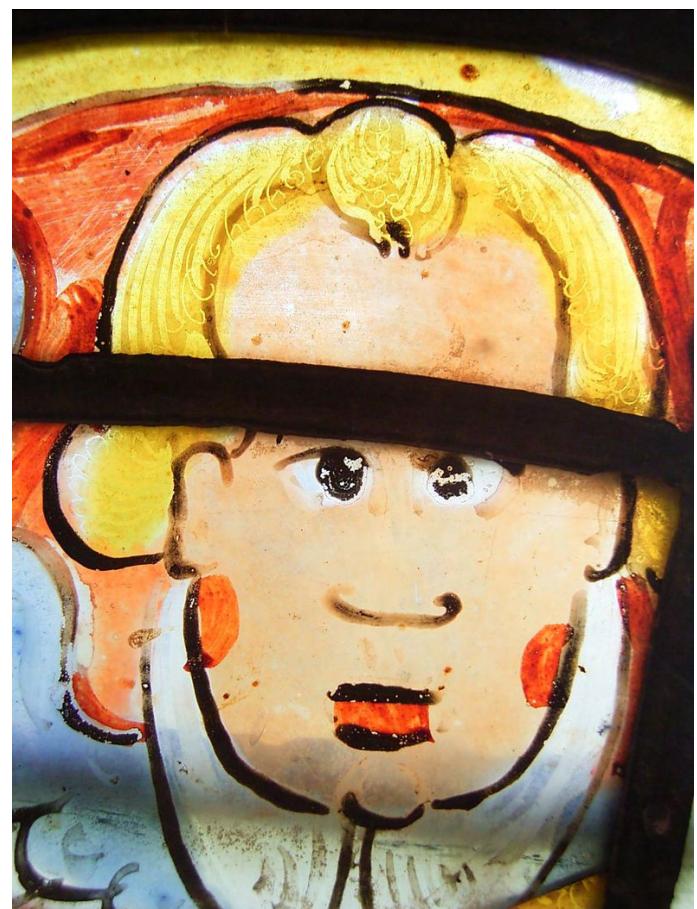
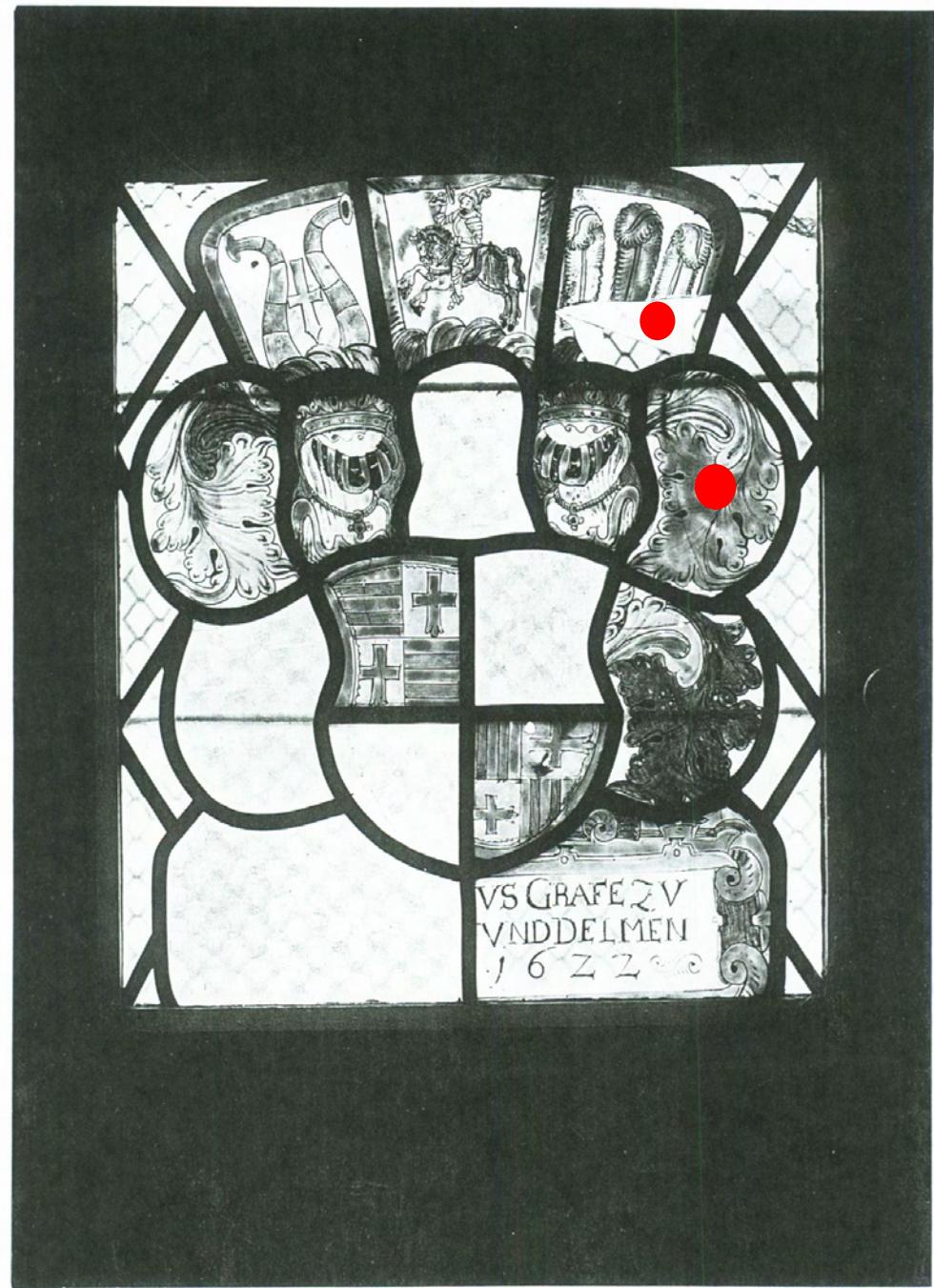




Abb. 34: Detail aus Wappenscheibe SÜD III, 1a. Links unten Glasbruch mit angrenzendem Farbabplatzungen. Malschichtschäden im Wappenschild

Abb. 35: Detail aus Abb. 34 mit starken Konturverlusten am Horn des Einhorns





LDSH PK III 448 Fuhlenhagen, Kapelle, Ostfenster,
Wappenglasscheibe, 1622, Aufn.vor
1928.

Abb. 36: Fenster NORD III,1a. Zustand vor 1928 mit zwei noch erhaltenen, heute verlorenen Gläsern (rot markiert; diese Gläser sind ggf. glasmalerisch zu ergänzen in Sgraffito-Technik)



Abb. 37: Fenster NORD III,1a. Heutiger Zustand. Nach Rücksprache mit einem Wappenkundler sind die grün markierten Gläser ggf. in Anlehnung an das Vorbild der erhaltenen rechten Seite der Wappenscheibe mit Ausnahme der Inschrift in Sgraffito-Technik zu ergänzen



Abb. 38: Fenster SÜD III, 1a. Heutiger Zustand. Die grün markierten Gläser sind ggf. nach dem Vorbild der erhaltenen rechten Seite der Wappenscheibe mit Ausnahme der Inschrift in Sgraffito-Technik in gespiegelter Form zu ergänzen



Abb. 39: Beispiel für eine glasmalerische, in *Sgraffito*-Technik ausgeführte Ergänzung (schraffierter Bereich). York Minster, Great East Window (York Glazier Trust, 2009).



Abb. 40: Saalfenster SÜD VIII. Schrägansicht mit erkennbarer Verformung der Bleinetze

Abb. 41: Saalfenster nord IV mit unsachgemäßen Glasabdichtungen rechts und korrodierter Windstange





Abb. 42: Fenster NORD IV. Außenansicht mit ergänzten Beschlägen und Reparaturen im Bereich der Einputzungen

Abb. 43: Äußere Schutzverglasung der Chorfenster mit poröser und teils abgängiger Abdichtung

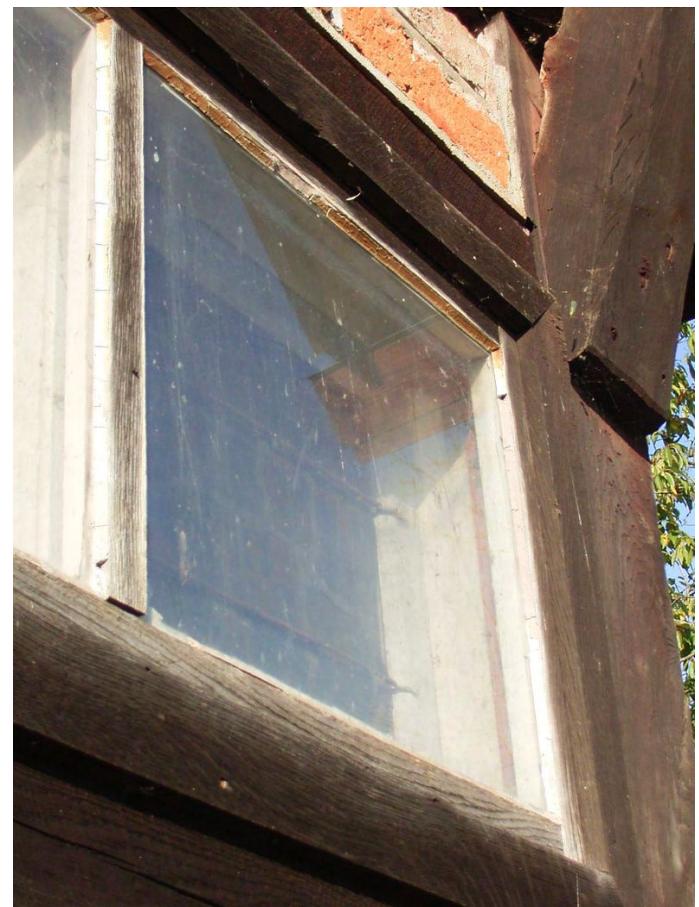




Abb. 44: Graf Anton Günther, 1603 bis 1667 Landesherr von Oldenburg und Delmenhorst, mit seiner Gattin Sophie von Holstein-Sonderburg

Abb. 45: Graf Anton Günther von Oldenburg auf seinem Apfelschimmel „Kranich“. Wandfresko von August Oetken (1868–1951), 1894 (an der Ostwand des Hauses „Hotel Graf Oldenburg“; Ecke Lange Straße/Kurwickstraße in Oldenburg)



Abb. 46: Ippesheim, Ev. Kirche.
Schutzverglastes Fenster mit raumseitig
vor den Holzrahmen montierten
Glasmalereifeldern



Abb. 47: Koblenz, Schloss Stolzenfels.
Fenster im Empfangszimmer der
Königin; um 1842. Im oberen Bereich
historische, ehemals in die Verglasung
integrierte Wappenscheiben (Sammler-
scheiben).

Nach Demontage Einbau von Schutz-
gläsern in den Rahmen, anschließend
raumseitige Montage der in Messing
gerahmten Felder unter Einbehalt eines
Belüftungsschlitzes vor ihre ursprüng-
liche Position





Abb. 48: Saasenberg-Haarkotten, Fenster der Schlosskirche, 17. Jh. Teilschutzverglasung mit partiell demontierter und innen vorgezogener Original-Glasmalerei

Abb. 49: Detail von Abb. 48 mit messinggerahmter, raumseitig mit Belüftungsabstand vor die Teilschutzverglasung vorgesetzter Glasmalerei

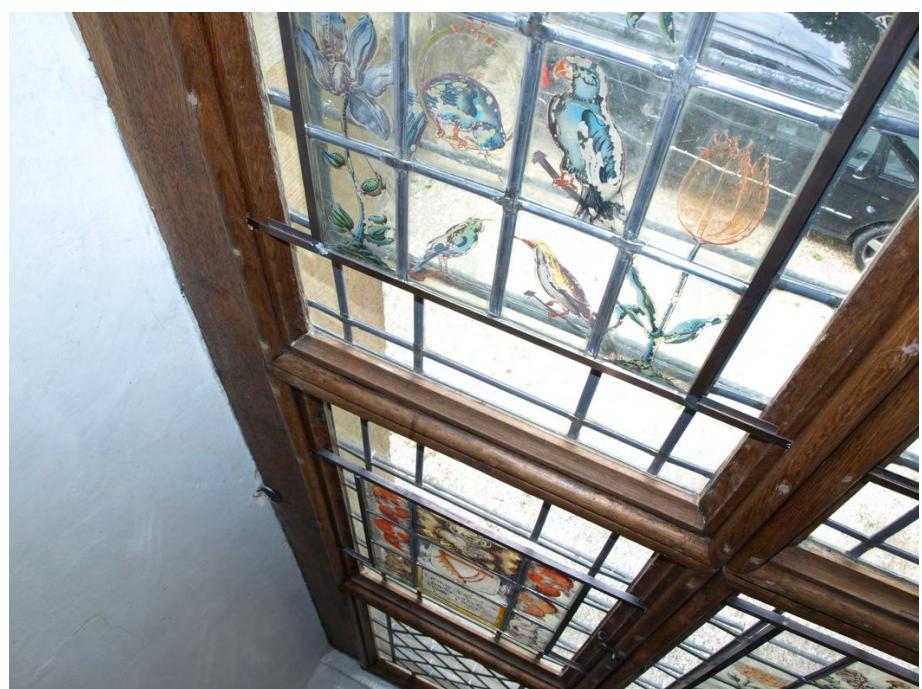


Abb. 50: Sog. „Schweizer Scheibe“ von 1626 aus dem Rittersaal von Schloss Stolzenfels (vgl. Abb. 47)

Doppelwappen mit schwarzem Artisier mit Nasenring, Silbernes Kreuz auf goldenem Sockel in schwarzem Feld; Schwarzer Bär mit aufgehobener Tatze, oben und unten in Gold, goldene Lilie in gelbem Feld.

Im Oberbild u.a. eine Szene mit Barmherzigem Samariter, darunter Darstellungen von Tellenschuss und Tellersprung

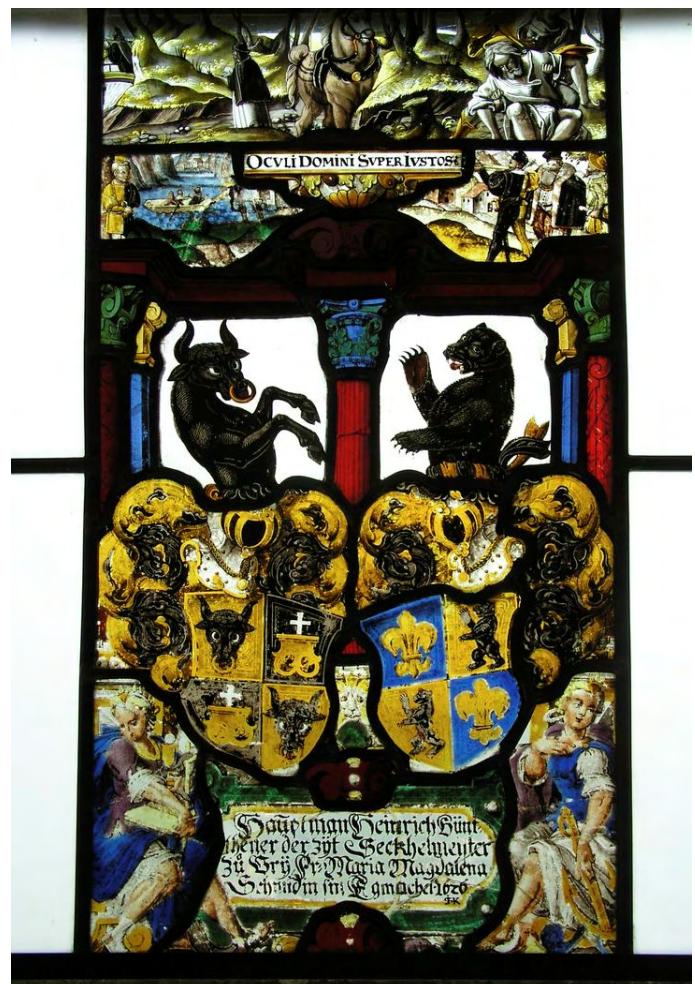


Abb. 51: Hll. Augustinus und Nikolaus mit Stifterpaar (unten).
Mittelrhein oder Mainfranken, um 1240/50.
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum



Abb. 52: Der Gekreuzigte zwischen Maria und Johannes und das Stifterpaar Gobelinus von der Schafportzen und Sophia Overstolz.
Aus der Agneskapelle des Hospitals am Neumarkt zu Köln (?), um 1313.
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum



Abb. 53: Farbiges Detail aus Abb. 52.
Andächtig kniendes Stifterpaar
mit ihren Wappen

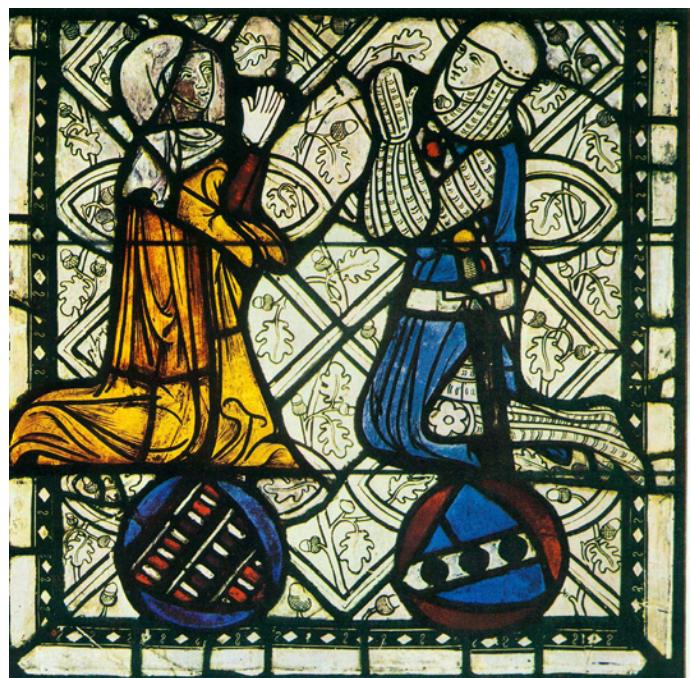


Abb. 54: Otto von Hirschhorn und Margarethe von Handschuhsheim als Stifter; unten die zugehörigen Wappen. Aus der Pfarrkirche zu Neckarsteinach, 1483
Darmstadt, Hessisches Landesmuseum

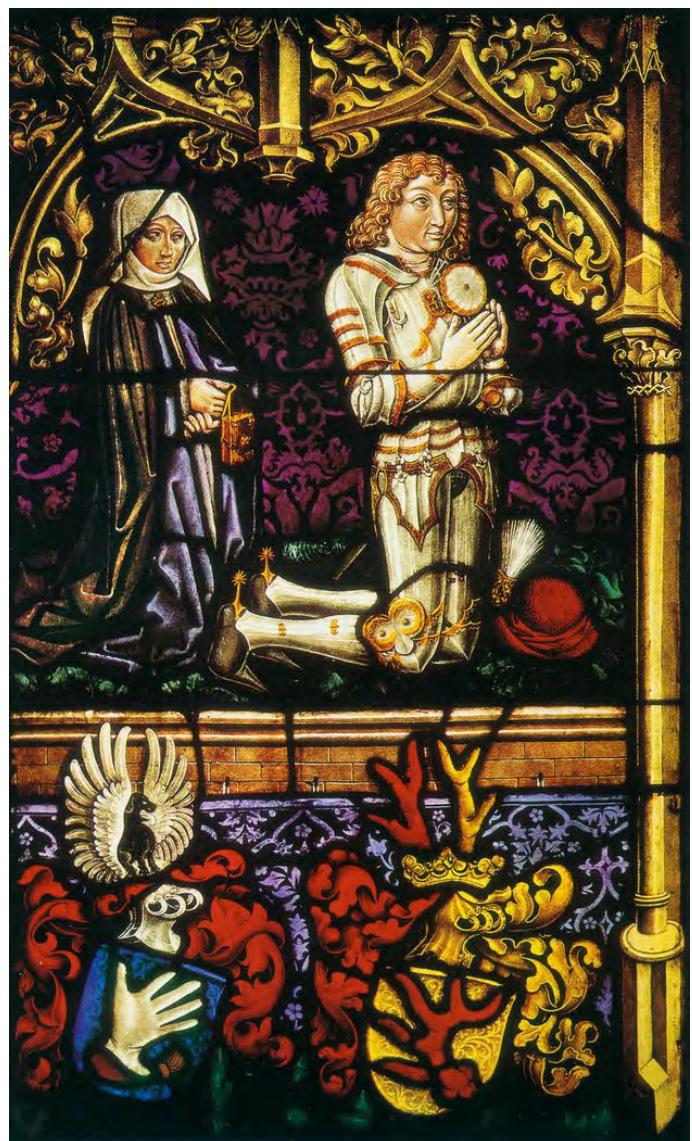


Abb. 55: „Weinkaufmann“ aus dem Fenster des Hl. Lubinus. Chartres, Kathedrale, 13. Jh.

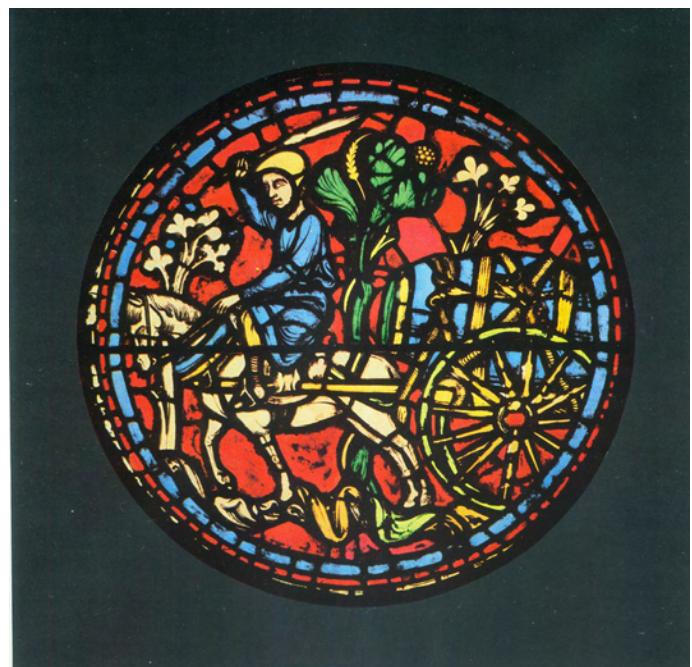


Abb. 56: Ornamentfeld mit Wappen der Herren von Bobenhausen. Aus der Katharinenkirche zu Oppenheim, 2. Viertel 14. Jh. Darmstadt, Hessisches Landesmuseum

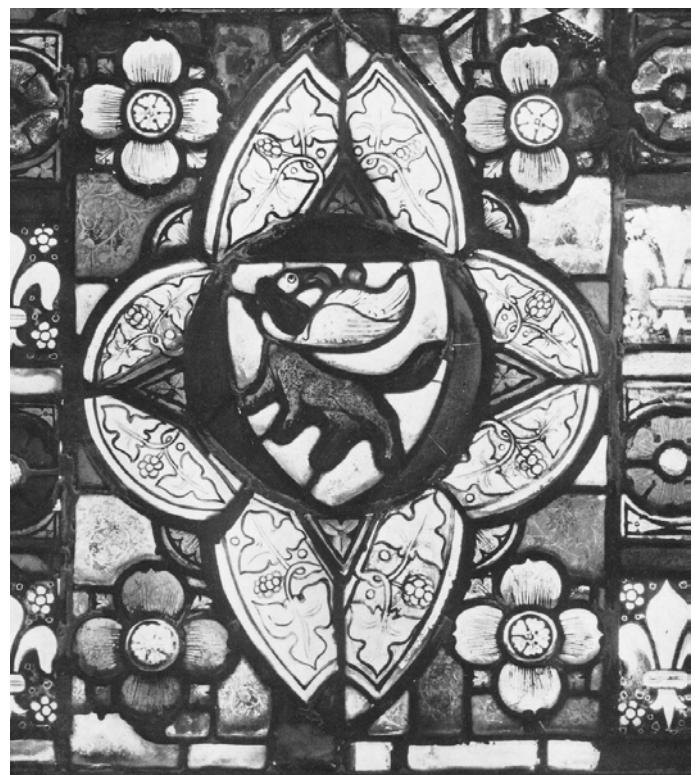


Abb. 57: Wappen des Gottfried (?) von Neuhausen. Aus Wimpfen (?). 4. Viertel 15. Jh. Darmstadt, Hessisches Landesmuseum



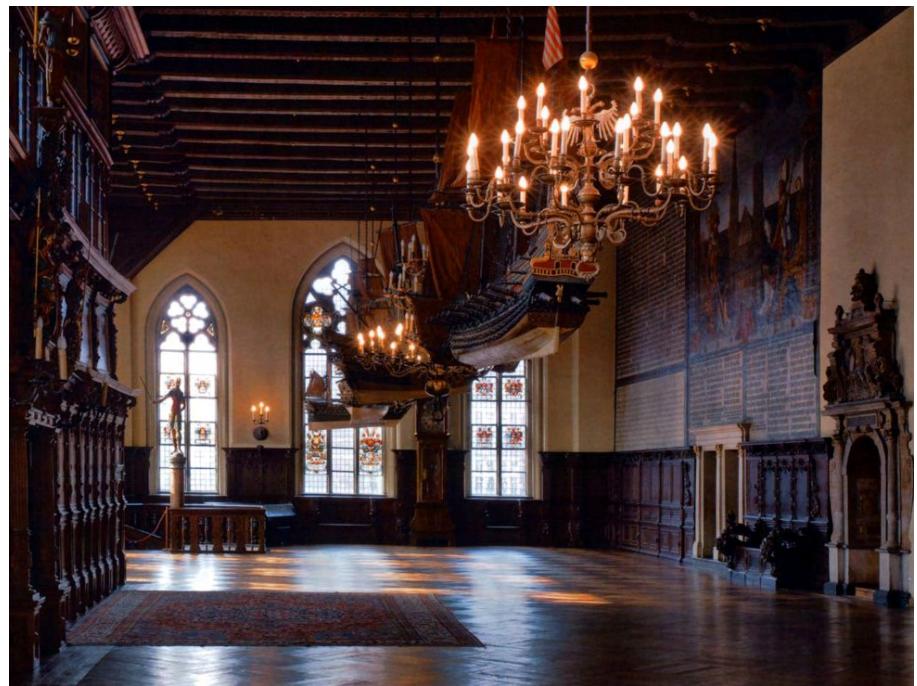


Abb. 58: Bremen, Altes Rathaus. Fassade 1609-1612. Historische Rechteckscheiben-Verglasung mit integrierten Wappenscheiben



Abb. 59: Werkstatt Rogier van der Weyden (1399/1400 -1464). Flügel des Werl-Altars mit Heinrich von Werl und seinem Schutzpatron Johannes dem Täufer (links) und der Hl. Barbara (rechts), 1438.
Öl auf Eichenholz.
Madrid, Museo del Prado

Abb. 60: Rogier van der Weyden (1399/1400 -1464). Seitentafel des Columba-Altars: Darbringung Jesu im Tempel, um 1455. Öl auf Eichenholz. München, Alte Pinakothek, Bayerische Staatsgemäldedammlungen



Abb. 61: Hans Memling (1433/1440-1494): Diptychon des Maarten van Nieuwenhove, 1487. Auf der rechten Tafel Darstellung der Muttergottes mit Kind. Öl auf Holz Brügge, Memlingmuseum

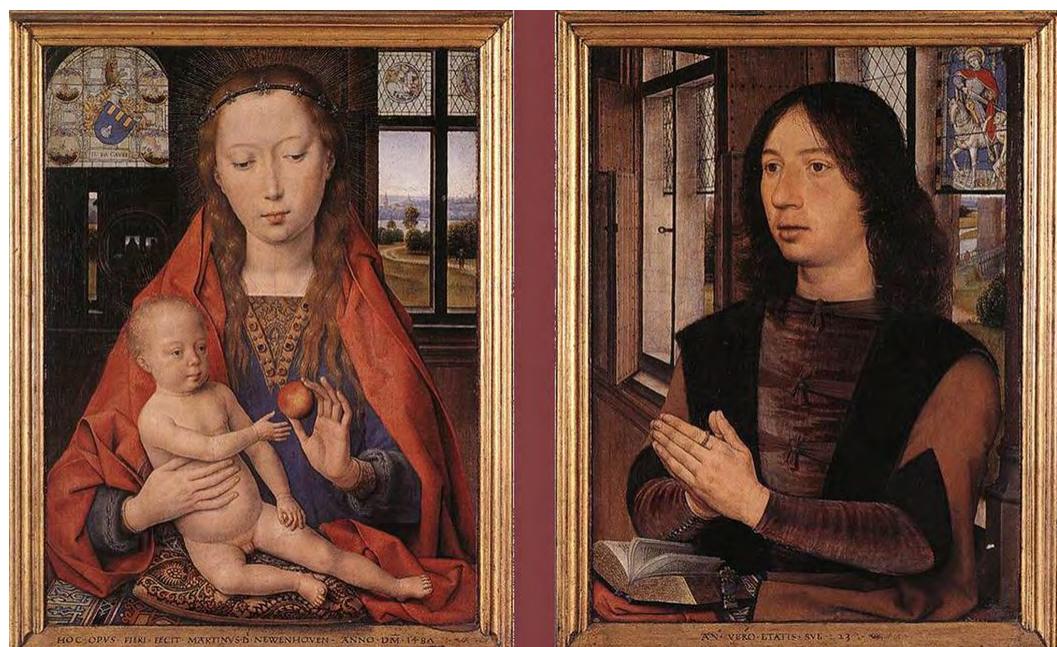


Abb. 62: Joos van Cleve (1485-1540):
Verkündigung, um 1525. Öl auf
Leinwand.
New York, Metropolitan Museum



Abb. 63: Hermann tom Ring (1521-1596). Verkündigung vom ehemaligen Hochaltar der
Überwasserkirche in Münster, 1594





Abb. 64: Jan Steen (um 1626-1679). In der Schänke, 1660er Jahre. Öl auf Leinwand. Amsterdam, Rijksmuseum

Abb. 65: Pieter de Hooch (um 1629-1684). Junge, der einer Frau einen Korb übergibt, um 1660/63. Öl auf Leinwand. London, Wallace Collection



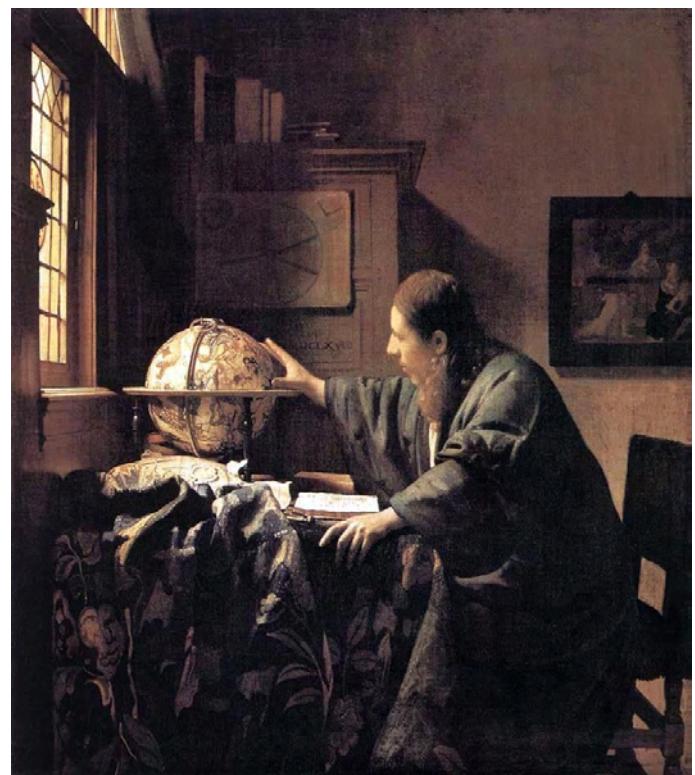


Abb. 66: Jan Vermeer (um 1632-1675). Der Astronom, 1668. Öl auf Leinwand.
Paris, Musée du Louvre

Abb. 67: Jan Vermeer (um 1632-1675): Heer und Dame beim Wein, um 1658-60.
Öl auf Leinwand. Berlin, Staatliche Museen, Gemäldegalerie



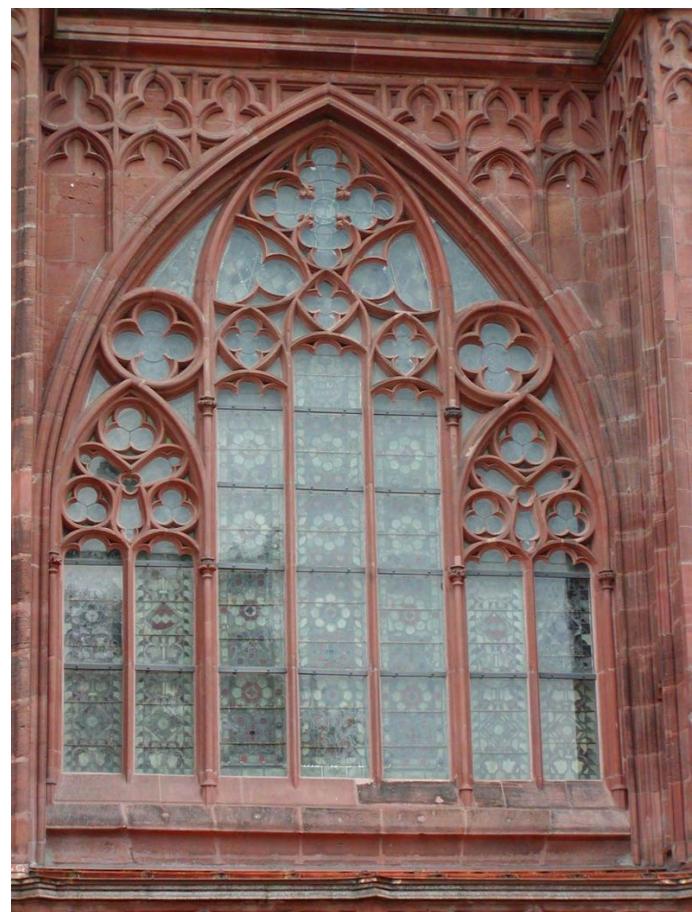


Abb. 68: Oppenheim, Katharinenkirche. Fenster mit einer Schutzverglasung aus maschinengezogenem Goetheglas

Corpus Vitrearum
Richtlinien für die Konservierung und Restaurierung von Glasmalereien
Zweite Fassung, Nürnberg 2004

1 EINLEITUNG

- 1.1 Diese Richtlinien geben einen Überblick über die restauratorische Ethik, die für die Konservierung und Restaurierung historischer Glasmalereien unabhängig von ihrer Entstehungszeit gilt. Sie sollen sowohl Restauratoren und Sachverständigen als Richtschnur dienen wie auch eine Einführung und Informationsquelle für Personen und Institutionen sein, die für die Erhaltung von Glasmalereien zuständig sind.
- 1.2 Erstmals wurden die Richtlinien im Jahr 1989 durch das Internationale Komitee für die Konservierung von Glasmalereien des Corpus Vitrearum in Verbindung mit dem Komitee für Glasmalerei von ICOMOS formuliert. Die vorliegenden Richtlinien wurden im Originaltext auf Englisch, Französisch und Deutsch verfaßt. Übersetzungen in andere Sprachen müssen durch die Nationalkomitees des Corpus Vitrearum erfolgen und bedürfen der Bestätigung durch das Internationale Komitee für die Konservierung von Glasmalereien. Das Corpus Vitrearum ist eine internationale wissenschaftliche Organisation, die die Erforschung und Publikation historischer Glasmalereien zum Ziel hat. Sein Komitee für Konservierung fördert deren Erhaltung und Restaurierung in Übereinstimmung mit den vorliegenden Richtlinien, koordiniert die Forschung und unterstützt den fachlichen Austausch.
- 1.3 Gegenstand dieser Richtlinien sind die Grundsätze der Glasmalerei-Restaurierung. Es werden daher keine allgemeinen Restaurierungsprinzipien wiederholt, die in anderen international anerkannten Grundsatzpapieren bereits publiziert wurden. Hierfür sei verwiesen auf die *Internationale Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles* (Charta von Venedig, ICOMOS, 1964), *The Conservator-Restorer: A Definition of the Profession* (ICOM Committee for Conservation Working Group "Training in Conservation and Restoration" Kopenhagen 1984), den *ICOM Code of Professional Ethics* (ICOM, Buenos Aires 1986), und die *Guidelines on Education and Training in the Conservation of Monuments, Ensembles and Sites* (ICOMOS, Colombo 1993).
- 1.4 Der Begriff «Glasmalerei» soll im Rahmen dieses Dokuments Glasmalereien, Kunst- und Bleiverglasungen, Werke in Kupferfolientechnik, Betonglasfenster und andere Arten architekturgebundener Verglasungen umfassen, sowohl *in situ* (am Ort) wie auch nach ihrer Übernahme durch ein Museum oder eine Privatsammlung.
- 1.5 Die Wertigkeit von Glasmalereien entspricht der aller anderen Kunstgattungen. Sie sind deshalb, unabhängig von ihrem Alter oder aktuellem Marktwert, mit der gleichen Sorgfalt und Professionalität zu konservieren und zu restaurieren. Glasmalereien können nicht isoliert betrachtet werden. Ihr geschichtlicher und materieller Kontext muß ebenso wie die Einbaubedingungen und das architektonische Umfeld Bestandteil der Planung und der Ausführung von Restaurierungen sein. Daher erfordert die Konservierung von Glasmalereien die Zusammenarbeit einer Gruppe von Spezialisten, die neben den Restauratoren u. a. auch Kunsthistoriker, Architekten, Naturwissenschaftler, Bauphysiker und Verantwortliche aus der staatlichen Denkmalpflege (wo diese existiert) angehören. Die Auswahl der am Konservierungsprojekt beteiligten Fachleute sollte aufgrund ihrer Ausbildung, der

Corpus Vitrearum
Richtlinien für die Konservierung und Restaurierung von Glasmalereien
Zweite Fassung, Nürnberg 2004

fachlichen Weiterbildung und der nachgewiesenen Erfahrung erfolgen. Die Qualität der Restaurierung muß den Vorrang vor finanziellen Erwägungen haben.

- 1.6 Alle in diesem Dokument vorgestellten Themenbereiche sind unabdingbare Bestandteile eines jeden Glaskonservierungsprojekts. Keines der folgenden Prinzipien kann a priori aus den Überlegungen ausgeschlossen werden, auch wenn gewisse Detailfragen in einem Projekt gegebenenfalls nicht relevant sind.

2 ERFORSCHUNG UND DOKUMENTATION

- 2.1 Der erste Schritt eines Konservierungsprojekts besteht in der Erforschung der Geschichte, der Funktion, der Materialien und Techniken, der früheren Restaurierungen und des aktuellen Zustands der Glasmalereien. Dies entspricht auch den regulären Forschungszielen des Corpus Vitrearum, weshalb es von beidseitigem Nutzen ist, diese Arbeiten mit dem Corpus zu koordinieren. Falls erforderlich, müssen technologische Studien und naturwissenschaftliche Analysen der vorgefundenen Materialien, Korrosionsprodukte und Ablagerungen durchgeführt werden. Die Ergebnisse dieser Voruntersuchungen bilden die Grundlage eines Konservierungskonzepts, das sowohl die Ziele und den Ablauf aller geplanten Eingriffe wie auch die langfristige Erhaltungsstrategie beinhalten muß. Daraus entsteht die detaillierte Arbeitsbeschreibung, die auch zur Ausführungs- und Endkontrolle dient.
- 2.2 Eine umfassende Dokumentation der Voruntersuchung und aller Konservierungsschritte, Methoden und Materialien ist obligatorisch. Bei der Ausleihe für Ausstellungen muß jedes Glasgemälde von einem schriftlichen Zustandsbericht begleitet werden, der von einem Restaurator ausgestellt wird. Die Materialbeständigkeit und die langfristige Zugänglichkeit dieser Dokumente muß durch den Eigentümer, eine öffentliche Institution (wo diese existiert) und den Restaurator gewährleistet werden.

3 PRÄVENTIVE KONSERVIERUNG

- 3.1 Die vorbeugende Konservierung ist grundlegend für die Erhaltung von Glasmalereien sowohl *in situ* wie auch nach dem Ausbau aus ihrem architektonischen Kontext. Die Herstellung günstiger und stabiler klimatischer Bedingungen ist dabei ein Hauptziel. Die regelmäßige Überwachung der Glasscheiben und ihres Umfelds sowie das Erstellen eines detaillierten Wartungsplans sind wesentliche Bestandteile der präventiven Konservierung.

3.2 SCHUTZVERGLASUNG

- 3.2.1 Eine entscheidende Maßnahme im Rahmen der präventiven Konservierung ist die Installation eines Schutzverglasungssystems für architekturgebundene Glasmalereien, die durch mechanische Einwirkung und Umwelteinflüsse besonders gefährdet sind. Die Entlastung der Glasmalereien von ihrer Funktion als Klimascheide, ihr Schutz gegen mechanische und umweltbedingte Zerstörungen und die Vermeidung von Kondensation auf den Glasoberflächen sind die wichtigsten Ziele einer Schutzverglasung. Die

Corpus Vitrearum
Richtlinien für die Konservierung und Restaurierung von Glasmalereien
Zweite Fassung, Nürnberg 2004

Einbausituation jedes Fensters ist einzigartig und erfordert daher eine speziell abgestimmte Konstruktion der Schutzverglasung, die den besonderen konservatorischen Anforderungen der Glasmalereien und ihres architektonischen Umfelds sowie den physikalischen und ästhetischen Bedürfnissen des jeweiligen Gebäudes gerecht wird. Schutzverglasungen können daher entsprechend variieren: von außenseitig angebrachten und belüfteten Systemen bis hin zu innenbelüfteten isothermalen Schutzverglasungen, welche die derzeit effektivste Methode darstellen. Um diesbezüglich die richtigen Entscheidungen zu treffen, ist ein fundiertes Wissen über die Funktionsweise und die Auswirkungen von Schutzverglasungen unabdingbar. Eine Schutzverglasung kann weitergehende konservatorische Eingriffe minimieren oder gegebenenfalls überflüssig machen und den späteren Ausbau der Glasfelder erleichtern. Schutzgitter können unter Beachtung der ästhetischen Auswirkungen als zusätzlicher Schutz vor mechanischen Beschädigungen eingesetzt werden.

3.3 HANDHABUNG, TRANSPORT, AUFBEWAHRUNG UND AUSSTELLUNG

- 3.3.1 Die Handhabung von Glasmalereien erfordert besondere Kenntnisse. Nur eigens dafür ausgebildete Fachleute sollten Glasgemälde ausbauen oder mit ihnen umgehen.
- 3.3.2 Für den Transport ist es ratsam, Glasgemälde aufrecht und ganzflächig angelehnt zu verpacken. Felder mit geschwächter Verbleiung, gefährdeter Bemalung, kleine Felder und Fragmente können waagerecht transportiert werden, wenn sie auf der ganzen Fläche unterlegt sind. Glasmalereien können vertikal oder horizontal gelagert werden, sie sollten in beiden Fällen ganzflächig abgestützt sein.
- 3.3.3 Die Materialien für die Verpackung, Lagerung und Ausstellung von Glasmalereien sollten in Kenntnis ihrer chemischen Beständigkeit, möglicher Schadgasabsonderungen und der Gefahr von Feuchtigkeitsaufnahme sowie von Abrieb ausgewählt werden.
- 3.3.4 Bei der musealen Ausstellung muß darauf geachtet werden, dass die Beleuchtungsstärke möglichst niedrig gewählt wird und in Leuchtkästen kein Hitzestau entsteht, da dies gewisse Konservierungsprodukte schädigt. Glasgemälde müssen durch geeignete Schranken vor dem unmittelbaren Kontakt mit dem Publikum geschützt werden.

4 KONSERVATORISCHE UND RESTAURATORISCHE EINGRIFFE

- 4.1 Eingriffe im Rahmen konservatorischer und restauratorischer Maßnahmen müssen auf einer sorgfältigen Erforschung der Geschichte des Glasgemäldes beruhen. Sie setzen eine langfristige Erhaltungsstrategie und die Planung präventiver Konservierungsmaßnahmen voraus. Nie sollte ein ganzes Feld undifferenziert einer Behandlung unterzogen werden. Bei der Planung eines Konservierungsprojekts sollte zu jedem Zeitpunkt des Projektablaufs genügend Zeit für eine bedachte Entscheidungsfindung, Beratung und Dokumentation vorgesehen werden.

Corpus Vitrearum
Richtlinien für die Konservierung und Restaurierung von Glasmalereien
Zweite Fassung, Nürnberg 2004

4.2 ZUGANG, KONSERVIERUNG AM ORT UND BEHANDLUNG VOR DEM AUSBAU

- 4.2.1 Für die Sicherheit der Glasmalereien während ihrer Untersuchung und Behandlung am Ort muß ein geeigneter Zugang geschaffen werden. In vielen Fällen macht dies eigens zu diesem Zweck errichtete Gerüste auf der Innen- und Außenseite erforderlich. Unter besonderen Umständen sind jedoch auch andere Zugangsmöglichkeiten zu verantworten. Je nach Art und Umfang der notwendigen Maßnahmen, und in Anbetracht der Schäden, die durch den Ausbau entstehen können, sollte als erstes die Möglichkeit einer Behandlung am Ort geprüft werden. Müssen Glasmalereien jedoch ausgebaut werden, können vollständig reversible und unschädliche Maßnahmen zur vorläufigen Festigung eines Feldes erforderlich sein.

4.3 DIE BEHANDLUNG DER GLASOBERFLÄCHE

- 4.3.1 Glasoberflächen, ihre Bemalung und Bearbeitung müssen vor jeder Behandlung eingehend untersucht werden, damit originale Materialien, deren Alterungserscheinungen und Zerfallsprodukte sowie Fremdstoffe aller Art erkannt werden können. Grundsätzlich werden Zerfallsprodukte als Zeugen der materiellen Geschichte des Glases angesehen. Das Hauptziel der Behandlung von Oberflächen ist die Erhaltung des Glases und nicht das Aufhellen des Glasgemäldes durch die Entfernung von Korrosionsprodukten und Ablagerungen. Ist sie notwendig, soll die Reinigung immer nur auf beschränkten Flächen in kontrolliertem Vorgehen erfolgen. Man muß sich der Gefahren durch die verwendeten Methoden und Produkte voll bewußt sein. Die Behandlung ganzer Felder oder Glasstücke in Bädern oder mit Kompressen ist zu vermeiden.
- 4.3.2 Die Sicherung von Bemalungen ist nur zu empfehlen wenn diese vom unmittelbaren Verlust bedroht sind. Handelt es sich um gelockerte, aber nicht abgelöste Malschichten, sind präventive Konservierungsmaßnahmen zu bevorzugen. Glasmalereien dürfen nie nachgebrannt werden.

4.4 DIE BEHANDLUNG VON FEHLSTELLEN UND ERGÄNZUNGEN

- 4.4.1 Fehlstellen, Lückenfüller, Flickstellen und Ergänzungen sind Zeugen der Geschichte eines Glasgemäldes. Sie müssen vor jeder konservatorischen oder restauratorischen Maßnahme im Zuge der Voruntersuchungen eingehend studiert und dokumentiert werden. Man sollte nur dann neue Ergänzungen einfügen, Malereien retuschieren, verlorene Bemalungen rekonstruieren, Flickstellen neu ordnen und ältere Ergänzungen ersetzen, wenn dies aufgrund genauer kunsthistorischer und technischer Abklärungen einwandfrei zu rechtfertigen ist. Solche Maßnahmen müssen den Grundsätzen des minimalen Eingriffs und der Reversibilität unterliegen. Jedes ergänzte Glasstück muß dauerhaft mit Datum und Signatur oder anderen Zeichen kenntlich gemacht werden.

Corpus Vitrearum
Richtlinien für die Konservierung und Restaurierung von Glasmalereien
Zweite Fassung, Nürnberg 2004

4.5 STATISCHE SICHERUNG

- 4.5.1 Die Konservierung von Glasmalereien umfaßt auch die Strukturelemente der Felder und der umgebenden Bauteile, wenn sich das Glasgemälde noch am Ort befindet. Es kann von Vorteil sein, hierzu Fachleute aus anderen Gebieten beizuziehen.
- 4.5.2 Das tragende Gerüst eines Glasgemäldes kann aus Bleiruten, Zink oder anderen Metallen, Kupferfolien, Beton, Leinölkitt oder anderen Materialien bestehen. Unabhängig von ihrem Alter sind diese Strukturelemente integrale Bestandteile der künstlerischen Gestaltung eines Glasgemäldes und tragen zu seinem geschichtlichen Wert bei. Ihre Erhaltung ist ein wesentliches Ziel, obschon gewisse Eingriffe - einschließlich Erneuerungen - aufgrund des Zustands oder der Konservierungsbedürfnisse der Gläser erforderlich sein können. Stellt es sich als notwendig heraus, die Lesbarkeit des Kunstwerks zu verbessern, können ausnahmsweise selektive Eingriffe gerechtfertigt sein. Verformte Felder sollten wenn möglich so gerichtet werden, daß ihre Strukturteile konserviert und nicht ersetzt werden. Die Behandlung von Feldern in Bädern oder durch Erwärmen ist unzulässig. Ein Nachkitten ist nicht immer notwendig oder wünschenswert; dies hängt vom Zustand des Feldes und dessen zukünftiger Aufbewahrung ab. Wenn überhaupt, sollte nur punktuell nachgekittet werden.
- 4.5.3 Werden gebrochene Stücke gesichert, müssen sowohl das Alterungsverhalten der dazu verwendeten Materialien als auch die zukünftigen Konservierungsbedingungen des Glasgemäldes beachtet werden.
- 5 Diese Richtlinien wurden von einer Arbeitsgruppe des Internationalen Komitees für die Konservierung von Glasmalereien verfaßt und von der Generalversammlung des Internationalen Corpus Vitrearum anlässlich des XXII. Kolloquiums in Nürnberg am 1. September 2004 verabschiedet.